

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Bürgerschaft:
Bürgerbüro bleibt
Dauerbrenner 265
- Was aus der
Völkerkunde werden
soll – ein Kommentar 267
- Meldungen 268
- Aus der Gemeinnützigen 269
- Fotomeisterschaft 270
- Geld für die
Theaterpädagogik 271
- 100 Jahre Finnland 272
- Kritiken: Ausstellungen
• Theater • Musik 275
- Zum Untergang der
Pamir vor 60 Jahren 282
- 10 Jahre „Neue Musik
im Ostseeraum“ – ein
Gespräch mit Matthias
Lassen 284





LÜBECKISCHE BLÄTTER

14. Oktober 2017 · Heft 16 · 182. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Die Bürgerschaft im September

Bürgerbüro und Zulassungsstelle bleiben Dauerbrenner

Angebliche Intervention durch die Stadt in Höhe von 800.000 Euro für die Hafengesellschaft

Von Burkhard Zarnack

Das Thema „Bürgerbüro und Zulassungsstelle“ bleibt ein Dauerbrenner. Abgeordneten und Besuchern wurde dies bereits beim Betreten des Rathauses durch eine vom Bürgermeisterkandidaten Detlev Stolzenberg angeführte Demonstration gezeigt: Ein Wald von Roten Karten für den zuständigen Senator und für die Verwaltung.

Eine unmittelbare Fortsetzung erfuhr dieses Thema dann in der Bürgerschaft, als über den Ablauf der Tagesordnung diskutiert wurde. Fraktionssprecher Christopher Lötsch (CDU) monierte, dass Stellenbesetzung und Personalfreigabe für die Büros durch den Bürgermeister nur sehr schleppend verlaufe. So seien im Moment von acht Stellen nur vier besetzt. Es sei auch absolut nicht nachvollziehbar, dass in den Augen der Verwaltung „der Bedarf noch nicht nachgewiesen“ sei, die Verwaltung sich also immer noch mit der Bedarfsermittlung beschäftige.

Anstatt aber weiteren Druck auf die Verwaltung auszuüben, tat die CDU das Gegenteil: Sie forderte, die vorbereitete umfangreiche Debattenvorlage der Septembersitzung bis November (im Oktober gibt es keine Sitzung) zu vertagen. Diesem Antrag trat der Fraktionssprecher der SPD Jan Lindenau entgegen. Zwar räumte er ein, dass es in Bezug auf die Übertragung von Abbuchungsdaten mit EC-Karten Probleme geben könnte (jedoch nicht im innerstädtischen Bereich), aber man könnte (und sollte) endlich beginnen, empfahl er. Dem Antrag auf Vertagung bis zur Haushaltssitzung im November wurde von einer knappen Mehrheit der Bürger-

schaft entsprochen; die Linke hatte sich enthalten. Die Chance, das Konzept von Senator Hinsen auf seine Praxistauglichkeit abzuklopfen, wurde vertan.

Die Insolvenz der Hafenbetriebsgesellschaft und ein LN-Papier

Die Tagesordnung, die dann schließlich angenommen wurde, blieb trotz wei-

terer Überweisungen an die Ausschüsse nebst Vertagungen umfänglich. Hervorzuheben bleibt allerdings in diesem Zusammenhang eine Prozedur, bestimmte Tagungsordnungspunkte mit dem Vermerk N (= nichtöffentlich) zu versehen, so z. B. den TOP „Vergleichsvertrag mit dem Insolvenzverwalter des Lübecker Hafenbetriebsvereins e. V.“. Dahinter verbarg sich – wie sich herausstellte – eine finanzielle Intervention der Stadt in Höhe von 800.000 Euro – so die Meldung der LN am anderen Tag. Die anwesende Presse war vor Eintritt in den nichtöffentlichen Teil nicht über diese beabsichtigte Intervention der Stadt informiert worden. Dagegen verfügte die LN offensichtlich bereits über diese interne Information einschließlich der Kenntnis der Summe, um die es ging. (Zitat im LN-Artikel: „... nach einem den LN vorliegenden Blatt“). Wieso ist dann noch eine nichtöffentliche Sitzung der Bürgerschaft erforderlich oder sinnvoll, wenn die Tageszeitung den Inhalt ohnehin schon weiß?

Lübeck zum HVV?

Der Antrag der Freien Wähler/Linken (Ragnar Lüttke), sich dem HVV anzuschließen und die bestehende (Nahverkehrstarif-) Lücke zwischen Reinfeld und der Hansestadt zu schließen, hat die Bürgerschaft schon einige Male beschäftigt.

Ali Alam, der fröhliche Bürgermeisterkandidat, als Pizza-Bote für die Bürgerschaftsmitglieder (Foto: TML)



Foto auf der Titelseite: Der Struckbach im Bereich der ehemaligen Kleingartenkolonie „Am Spargelhof“; vom Mittelalter bis um 1900 wurde seine Fließkraft für mehrere große Mühlenbetriebe bis hinab zur Trave bei der heutigen Gollan-Werft genutzt. (Siehe auch Seite 266) (Foto: ME)

Zwar liegt dieser Antrag schon seit 2012 vor – die SPD (Ulrich Pluschkell) erhob Ansprüche („uralte SPD-Forderung“) –, aber inzwischen haben sich die Bedingungen für Lübeck weiter verändert, so Lüttke. Er verwies auf den Kreis Steinburg, der inzwischen in den Hamburger Nahverkehrsverbund eingetreten sei (2016), nachdem Kiel bis dahin abgelehnt hatte. Sollte Lübeck in Kiel nicht auch Chancen haben, zumal es dort eine neue Regierung gibt? Die Bürgerschaft unterstützte den Antrag Lüttkes mehrheitlich und forderte vom Bürgermeister einen Bericht, in dem die rechtlichen Bedingungen und die finanziellen Auswirkungen eines Tarifwechsels dargestellt werden.

Wer trägt die Umlagekosten bei Straßenerschließungsmaßnahmen der Stadt?

Zurzeit diskutieren viele Bürger die Problemfelder Anschlussbeiträge und Straßenreinigungsgebühren. Die BfL stellte den Antrag, bei der Landesregierung Kompensationsmöglichkeiten für in der Kommune wegfallende Anschlussbeiträge zu prüfen. Saxe führte aus, dass die Landesregierung nichts anderes getan hätte, als es den Kommunen freizustellen (!), ob sie die Erschließungsbeiträge auf die Anlieger umlegen oder aus eigenen Mitteln bezahlen wolle. Diese Entscheidungsmöglichkeit habe aber zur Folge, dass die Kommunen bei jedem Straßenausbau erneut mit dieser Frage unter Druck geraten. In den letzten Haushaltsjahren hätten die Umlagebeiträge etwa zwei Millionen pro Haushaltsjahr ausgemacht. Die Aussicht auf Kompensation durch das Land sei nach seiner Erfahrung gering; bisher habe Kiel nur bei „kleinen Gesetzen“ fehlende Beiträge ausgeglichen. Die Abstimmung ergab schließlich, dass dem Antrag der BfL mehrheitlich stattgegeben wurde (Erkundung in Kiel; im Falle einer Kompensation Verzicht der Stadt auf die Umlage).

Straßenreinigungssatzung nach Ablehnung durch das Verwaltungsgericht

Nach der Ablehnung der Straßenreinigungssatzung ging es der Bürgerschaft um die Frage nach der Gleichbehandlung bei der Rückzahlung zu viel gezahlter Beiträge, und zwar nicht nur an diejenigen, deren Klage erfolgreich war, sondern aller Betroffenen, einschließlich der indirekt betroffenen Mieter (Antrag

der BfL). Nachdem in den Fraktionen unterschiedliche Einschätzungen sichtbar wurden, versuchte Senator Hinsin die Rechtslage aus der Sicht der Stadt darzustellen. Danach sei die Stadt nicht verpflichtet, zu viel gezahlte Beiträge zu erstatten. Im Augenblick sei aber auch die (neue) finanzielle Belastung für die Stadt noch nicht klar. Daher empfahl er weitere Beratungen. Dem wurde entsprochen.

Nach wie vor Interessengegensätze für die Grünfläche „Am Spargelhof“

In der Bürgerschaftssitzung Juni war mehrheitlich beschlossen worden, die Grünfläche „Am Spargelhof“ nicht zu bebauen. In der Septembersitzung legte die SPD-Fraktion einen Antrag vor (Harald Quirder), Verhandlungen mit beiden Interessenvertretern aufzunehmen, der Broiling-Platz-Initiative und der Firma Pfohe, mit dem Ziel, einen Interessenausgleich anzustreben. Dieser Antrag ging sowohl der GAL als auch den Grünen zu weit, während z. B. die CDU (Andreas Zander) die Eignung der Fläche als Naherholungsgebiet wegen der Autobahnnähe grundsätzlich bezweifelte. Bruno Böhm (Freie Wähler) kritisierte den SPD-Antrag als: „... zuerst die Hand abhacken und dann wieder hinhalten.“ Schließlich kam es zur Sitzungsunterbrechung, als Bürgermeister Saxe einen Kompromiss vorschlug (Erkundungsgespräche mit beiden Seiten), jedoch in der Abstimmung nur ein Patt erreichte, so dass dieser Vorschlag durchfiel. Damit ist die Situation unverändert wie nach der Abstimmung im Juni: Keine Versiegelung der Grünfläche, aber auch kein Fortschritt in deren Weiterentwicklung. (siehe Titelfoto)

Und zum Schluss: Schild(a) lässt grüßen!

Schildbürger führen etwas im Schild, was den gewöhnlichen Gepflogenheiten oder einem vernünftig geordneten Gang der Dinge widerläuft. Im Ergebnis führen ihre Aktionen meist dazu, dass sich ihr ursprünglich beabsichtigter Wille mit dem tatsächlich erzielten Ergebnis nicht so ganz in Einklang bringen lässt. So ist es auch hier im Falle eines Schildes, das an der Straße nach Selmsdorf auf das Grenzmuseum Schlutup hinweist. Seit der Aufstellung, so die Leiterin des Museums, Ingrid Schatz,

hätten sich die Besucherzahlen deutlich gesteigert.

Leider weist das Schild nach Ansicht des Landesstraßenbauamtes mehrere Fehler auf: 1. Es steht angeblich auf dem Grund und Boden einer Landesstraße und 2. es entspricht als Schild in seiner Größe und Farbgestaltung nicht der Landesschilder-Vorschrift, ist also sozusagen ein Schilderstreich der Hansestadt Lübeck. Es erging deshalb die Aufforderung an die hanseatische Stadtverwaltung, das Schild bis zum 5. Oktober zu entfernen.

Die Replik von Senatorin Glogau lautete: 1. Das Schild steht auf städtischem Grund. 2. Es sei zwar beabsichtigt, diese Fläche mit dem Land zu tauschen, aber dieser Tausch steht noch aus. 3. Das Schild bleibt da, wo es steht.

Weitere Punkte und Beschlüsse der Bürgerschaft:

- Vorstellung des Schulentwicklungsplans (Anette Roettger, CDU, Jörn Puhle, SPD, André Kleyer, Grüne). Die Bürgerschaft einigte sich auf die Bezeichnung „Vorlage“, nicht „Zwischenbericht“. Der Bericht über die finanzielle Ausstattung der allgemeinbildenden Schulen wird nachgeliefert.
- Katja Menz (GAL) mahnte an, dass die Kostenangaben der Stadt für die Bürgerinitiative „Lindenbaumerhaltung“ lückenhaft seien, da MuK- und Gutachterkosten fehlen.
- Der Stand der E-Mobilität in der Stadt wurde erörtert. Man einigte sich mehrheitlich auf die Federführung des Bauausschusses, der Förderrichtlinien und Empfehlungen erarbeiten soll.
- Wegen der massiven Bauverzögerungen des Neubaus der Possehlbrücke soll das Rechnungsprüfungsamt eingeschaltet werden (Sonderprüfung).
- Die Erneuerung des Feuerlöschbootes „Senator Emil Peters“ (Baujahr 1972) ist innerhalb der nächsten drei Jahre geplant. Nach Meinung der SPD-Fraktion steht noch der Bericht für die Ersatzbeschaffung durch die Fachbereichsleitung der Feuerwehr aus.
- Verschiedene Anträge beschäftigten sich mit der Verkehrssituation in der Innenstadt (Energiebericht, versenkbare Poller und emissionsfreie Innenstadt).
- Im Zusammenhang mit der Einrichtung von Stadtteilbüros (usw.) wurde angeregt, eine Mobilitätsumfrage bei den Mitarbeitern der Stadtverwaltung durchzuführen.

Der Kommentar:

Was aus der Völkerkunde werden soll

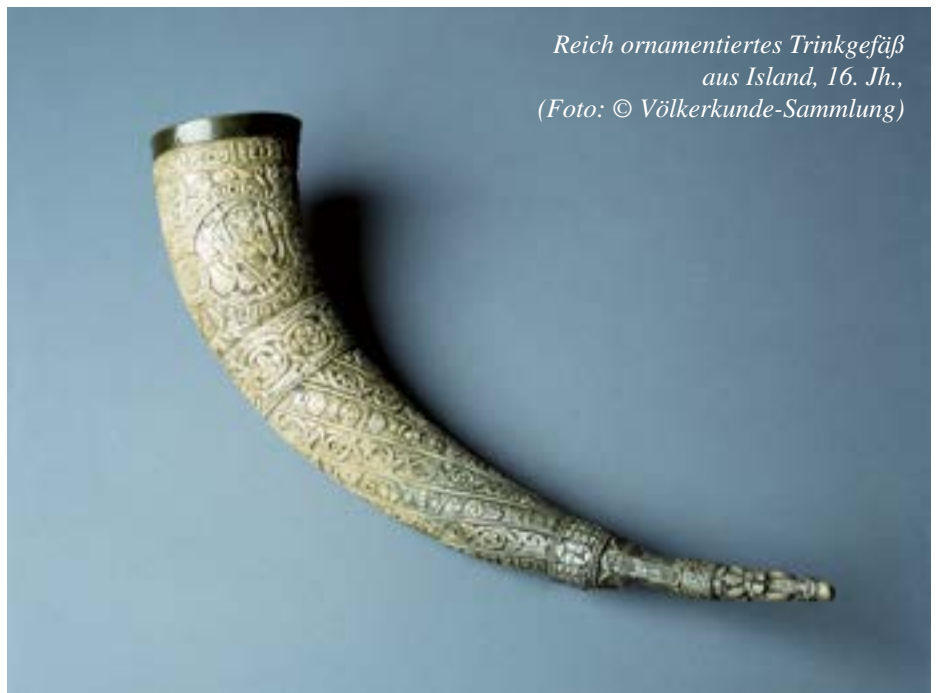
In der Sitzung des Kulturausschusses am 9. Oktober hat die Kulturstiftung Lübecker Museen im Auftrag von Kultursenatorin Weiher einen Bericht zur konzeptionellen Entwicklung der Völkerkunde-Sammlung vorgelegt.

Die Sammlung selbst soll im „Zeughaus“ an der Parade verbleiben und Wechselausstellungen sollen, wie in den letzten Jahren, im St.-Annen-Museum gezeigt werden. Im Holstentor, dessen inhaltliche Neuausrichtung in groben Zügen in das Konzept eingearbeitet ist, sollen zukünftig drei Räume mit Objekten der Sammlung bestückt werden. Vorgesehen ist auch, im Hansemuseum Exponate zu präsentieren und eventuell auch in der Synagoge.

Ein Schwerpunkt der didaktischen Arbeit wird künftig die Arbeit mit Schulen sein. Dazu läuft derzeit das Testmodell eines Völkerkunde-Koffers an.

Personell sieht der Plan die rasche Wiederbesetzung der Leitungsstelle für die im Frühjahr scheidende Wissenschaftlerin Frau Dr. Templin vor; dabei ist an eine Aufstockung von Halbtags- auf Vollzeitbeschäftigung gedacht, angesiedelt beim Museumsquartier.

Die Zukunft der Völkerkunde-Sammlung als Museum wird in dem Plan nicht angesprochen. Die aktuelle programmatische Leitlinie der Kulturpolitik der SPD,



*Reich ornamentiertes Trinkgefäß
aus Island, 16. Jh.,
(Foto: © Völkerkunde-Sammlung)*

für die Völkerkunde einen dauerhaften Platz als Museum und als Ort für interkulturellen Austausch einzurichten, findet in dem konzeptionellen Bericht der Kulturstiftung keine Berücksichtigung.

Der Vorstand der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zeigte sich in ersten Reaktionen enttäuscht. Dieser Unterstützerverein, der aus eigener Kraft ehrenamtlich von 2001 bis zur endgülti-

gen Schließung 2007 den Museumsbetrieb aufrechterhalten hatte, sieht sich in seinem Hauptanliegen, der Wiedereröffnung der Sammlung als Museum, keinen Schritt näher gekommen. Ein Mitglied des Vorstands-Beirates machte seinem Frust Luft: „In diesem Plan werden viele Worte gemacht, in meinen Augen aber wird vor allem um den heißen Brei herumgeredet.“

Manfred Eickhölter

Die Bücherei der Gemeinnützigen stellt vor: Unser Buch des Monats Oktober

Richard Ford: Zwischen ihnen

„Ein Erinnerungsbuch zu schreiben und die Bedeutung eines anderen Menschen zu ermessen, ist auch ein Versuch, dem gerecht zu werden, was sonst unbemerkt bliebe.“ Richard Ford (geb. 1944) schreibt ein Erinnerungsbuch an seine Eltern. Das Porträt seiner Mutter entstand bereits kurz nach deren Tod 1981; die Erinnerungen an seinen Vater verfasste Ford 2015, 55 Jahre nach dessen frühem Tod im Jahre 1960. „Weg“ heißt dieses Kapitel, es kann auch „weg“ bedeuten. Es geht um die gemeinsam zurückgelegten Wege der Eltern – der Vater war Handlungsreisender – und es geht um den Verlust des Vaters. Von Montag bis Freitag ist der Vater unterwegs. Daran ändert sich auch nach der Geburt Richards nicht. Er ist ein spätes Kind, ein Einzelkind. Die Eltern „wollten mich;

aber sie brauchten mich nicht. Zusammen – vielleicht nur zusammen – blühten sie erst richtig auf.“ Über die Zukunft scheinen die Eltern nicht groß nachgedacht zu haben; sie würde sich halt ereignen. Das lange Leben der Eltern vor der Geburt des einzigen Kindes regt Richard Ford dazu an, „allein und ungestört über die Zeit des ganzen Vorgeschehens zu spekulieren, – das lange Leben der Eltern, an dem man keinen Anteil hatte. „Vielleicht“ – dieses Wort taucht häufig auf. Auch: „Das weiß ich nicht.“ Aus Bruchstücken der Erinnerung setzt sich das Buch zusammen. Gerade dieses Nicht-Wissen macht das Anrührende dieses Erinnerungsbuches aus. Was erfahren wir: Gelesen wird im Elternhaus sicher nicht. „Regelrecht beigebracht hat mir mein Vater über die Jahre nicht beson-

ders viel.“ Nach dem Tod des Vaters ist für die Mutter „nichts mehr richtig gut“. Den entscheidenden Grund dafür erkennt der Sohn klar: „Er hatte ein Talent dafür, sich lieben zu lassen – eine durchaus bemerkenswerte Tugend, von der man weitaus mehr hat als von vielen anderen.“

Ford macht aus seinen Eltern „keine literarischen Instrumente im Einsatz für etwas Größeres“, wie er selbst sagt. Darin besteht sein großes literarisches Verdienst in diesem schmalen Buch, denn: „Fast das Einzige, was nicht weggeht, ist die Liebe.“ Und gerade dies berührt den Leser.

Jutta Kähler

Öffnungszeiten der Bücherei: Di. und Mi.: 9:30 Uhr bis 13:30 Uhr; Mi. und Do.: 13:30 Uhr bis 17:30 Uhr.

Geschichtsverein



Do, 2. November, 18 Uhr, Musterbahn 8, Vortragsraum Museum für Natur und Umwelt (Eingang Mühlendamm)

Die vergessene Schlacht von Mölln 1225

Prof. Dr. Oliver Auge, Universität Kiel
Weichenstellung für Lübecks Reichsfreiheit und die politische Neuordnung Nordalbingens: Die im Januar 1225 ausgefochtene Schlacht von Mölln steht ganz im Schatten ihrer „großen Schwester“, der Schlacht von Bornhöved vom Juli 1227. Tatsächlich waren aber gerade die dramatischen Ereignisse bei Mölln, wo Albrecht von Orlamünde, der dänische Statthalter Nordalbingens, geschlagen und gefangen genommen wurde, entscheidend für das weitere politische Schicksal sowohl Lübecks als auch des gesamten Raumes zwischen Elbe und Eider und entlang der südlichen Ostseeküste bis Pommern.

Grüner Kreis



Di, 24. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Wie bestimmt man international gehandelte Hölzer?

PD Dr. habil. Gerald Koch, Hamburg-Bergedorf
(siehe auch Hinweis nächste Seite)

Europäische Hansemuseum

Mi, 18. Oktober, 19 Uhr, Saal Visby, Eintritt frei

Von Berserkern, Piraten und der Verewigung eines Lebenswerks. Zur Geschichte Königin Margaretas von Dänemark und des Oldenburger Horns

Prof. Dr. em. Jörgen Bracker, Hamburg
Anmeldung möglich unter 0451 80 90 99 0 oder invitation@hansemuseum.eu

Fr, 20. Oktober, 19 Uhr, Saal La Rochelle „Flutgrab“

Lesung mit Derek Meister

Kosten: 7,00 Euro, ermäßigt 5,00 Euro, Kartenreservierung möglich unter 0451 80 90 99 0 oder invitation@hansemuseum.eu

Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Do, 19. Oktober, Treffpunkt: 08.40 Uhr, Hbf. Lübeck, Eingangshalle

Tagesexkursion nach Kiel

Aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs hat Kiel sich wieder zu einem

lebhaften Verwaltungs-, Wirtschafts- und Forschungszentrum entwickelt. Bei einer Stadtführung lernen wir diese Entwicklung an den alten und neuen Sehenswürdigkeiten zwischen dem „Kleinen Kiel“ und der Förde mit ihren großen Fähren nach Skandinavien kennen. Am Nachmittag erfahren wir im Forschungszentrum GEOMAR, wie von Kiel aus die Ozeane, ihre Böden und Lebewesen oder der Anstieg des Meeresspiegels untersucht werden. Kostenbeitrag: 27 Euro, für Mitglieder 22 Euro

Rückkehr: ca. 19.00 Uhr

Anmeldung erforderlich bis 17. Oktober, tel. unter 0170 184 67 34 oder per E-Mail unter kontakt@geoluebeck.de

Sa, 4. November, Treffpunkt: 14 Uhr, Klingenberg, Platzmitte

Unsere Stadt: Stadtteilrundgang durch die Altstadt

Mit Jörg Sellerbeck

Seit 1987 gehört die Lübecker Altstadt zum Weltkulturerbe. Wie geht Lübeck damit um? Welche Funktionen hat die Altstadt früher erfüllt, welche erfüllt sie heute? Wer wohnt, arbeitet in der Altstadt? Wie kann sie es schaffen, ein attraktives Stadtdenkmal zu sein und gleichzeitig das lebhafteste, vielfältige Zentrum eines weiten Umlands zu bleiben? Stadt-, Verkehrs- und Wirtschaftsplaner stehen vor einer großen Aufgabe, wie der Rundgang an einigen Beispielen verdeutlicht.

Kostenbeitrag: 5 Euro, für Mitglieder 3 Euro

Dauer: ca. 2 Stunden

Anmeldung erforderlich bis 02.11.2017 tel. unter 0170 184 67 34 oder per E-Mail unter kontakt@geoluebeck.de

Naturwissenschaftlicher Verein



Di, 7. November, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Personalisierte Medizin – unsere Gesundheit im Umbruch

Prof. Dr. Hauke Busch und Prof. Dr. Cornelius Borck, beide Universität zu Lübeck

(siehe weitere Hinweise nächste Seite)

Natur und Heimat

So, 15. Oktober, Treffen: 08.45 Uhr, Übergang der Straßen „An der Hülshorst“ in „Am Schellbruch“ (Haltestelle der Linie 12 „An der Hülshorst Mitte“)



Zugvogelbeobachtung im Naturschutzgebiet Schellbruch

Bei einem *Rundgang* können wir mit hoher Wahrscheinlichkeit Wildgänse und andere Arten wie den Seeadler beobachten.

Kontakt: Hermann Daum, Tel. 794108, Silke u. Marco Wiegand



Mo, 16. Oktober, Treffen: 14.04 Uhr, Haltestelle „Moltkeplatz“ (ZOB, 13.54 Uhr), Linie 5

Botanische Wanderung

Herbst im Dräger- und Stadtpark, Dauer ca. 2 Std.

Kontakt: Sigrid Schumacher, Tel. 596514



Sa, 21. Oktober, Treffen: 09.05 Uhr ZOB, Bus 8720 um 09.19 Uhr

Grönwohld – Sandesneben

Tageswanderung, ca. 13 km, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein

Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700



Mi, 25. Oktober, Treffen: 09.30 Uhr, ZOB Bad Schwartau, mehrere Linien

Bad Schwartau – Parin – Küsterholz

Halbtagswanderung, ca. 9

km, evtl. Einkehr am Schluss im „Restaurant Süd/West“

Kontakt: Heidi Schlichting, Tel. 497849

Fischerkirche Schlutup

So, 5. November, 17 Uhr, Fischerkirche Schlutup

Der Glaube sieht mit dem Gehör – Luthers Briefe an Katharina von Bora

Über allen Biografien und neuen Sichtweisen auf Martin Luther und sein Wirken wurden zwei Aspekte häufig nur am Rande gestreift: der Blick auf Katharina von Bora, seine Ehefrau – und auf sein prägendes Verhältnis zur Musik.



Diese beiden Aspekte einmal gemeinsam zu betrachten, haben sich der renommierte Schauspieler und TV-/Rundfunksprecher Volker Hanisch und die Kulturwissenschaftlerin Dr. Mechthild Hobl-Friedrich vorgenommen. Das Lübecker Orgelduo Marion Krall und Lars Schwarze spielen Werke von Luthers Zeitgenossen, Bach sowie von Mendelssohn bis hin zu modernen Improvisationen.

Eintritt: 20 Euro; Karten an allen Vorverkaufskassen



Dienstagsvorträge

Di, 17. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

St. Gertrud: Ein Stadtteil auf der Suche nach einer gemeinsamen Identität

Dr. Jan Zimmermann, Anne-Katrin Lorenzen, Stadtplanung, Rainer Steffens und Prof. Tobias Mißfeldt, Architekten, Stefan Probst, Lüb. Bauverein, Wolfgang Nagel, Erholungsplanung, u. a. im Gespräch mit Antje Peters-Hirt und Ingo Siegmund

Di, 24. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Wie bestimmt man international gehandelte Hölzer?

Privatdozent Dr. habil. Gerald Koch, Hamburg

Der Kurator einer der weltweit größten wissenschaftlichen Holzsammlungen mit 37.000 Mustern und 50.000 mikroskopischen Präparaten vom Thünen-Kompetenzzentrum Holzherkünfte in Hamburg-Bergedorf wird in die Welt der Hölzer einführen und über spannende Fälle am Kompetenzzentrum Holzherkunft berichten.

Gemeinsam mit dem Grünen Kreis Lübeck e. V.

Kolosseum

Fr, 20. Oktober, 19 Uhr, Kronsfordor Allee 25



Elke Heidenreich

„Die Urgroßmutter sah streng über ihre Brille und sagte: Friss, Vogel, oder stirb.“ Elke Heidenreichs Liebe gilt den eigensinnigen Vögeln, die weder fressen wollen noch sterben. So wie sie selbst einer ist – und viele andere, von denen sie erzählt.

Eintritt 20 Euro, 18 Euro mit Weilandcard. Vorverkauf bei Hugendubel, Tel. 0451/1600650

So, 22. Oktober, 19 Uhr, Kronsfordor Allee 25

Singen für das Leben

An diesem Tag endet die diesjährige Lübecker Hospiz- und Palliativwoche, und sie soll mit einem fröhlichen, öffentlichen und stimmungswaltigen Event ausklingen – mit „Singen für das Leben“. Es werden die bekannten Songs gespielt und gesungen, das Kolosseum ist für jeden und jede geöffnet, die Spaß am Singen hat. Denn Freude wollen wir alle haben, die wir leben. Leben bis zuletzt.

Eine Veranstaltung vom Palliativnetz Travebogen

Litterarisches Gespräch (extra)

Mo, 30. Oktober, 19.30 Uhr, Aula des Katharineums

500 Jahre Reformation: Christ sein heute

Am Vorabend des Reformationstages werden wir versuchen, Glauben auf den Punkt zu bringen. Im Dialog der Konfessionen hören Sie Beiträge zu folgenden Themen: „Wie treffe ich eine gute Entscheidung? Die Unterscheidung der Geister bei Ignatius von Loyola“ (Prof. Matthias Beck, Universität Wien); „Singular oder Plural? Über die Vorzüge des Monotheismus“ (Prof. em. Eckhard Nordhofen, Universität Gießen) und „Angemessen von Gott reden – Martin Luthers ‚Vom freien Willen‘“ (Pastor Martin Klatt, Dom zu Lübeck). An die Kurzvorträge schließt sich eine Podiumsdiskussion mit Schülerinnen des Katharineums an. Constantin Schiffner und Jonas Klein (Katharineum) spielen J. S. Bach (Partita Nr. 2 c-Moll) sowie Choräle von Luther und Bonnus.

mittwochsBILDUNG

Mi, 25. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Was ist eine sinnvolle Schulentwicklung mit Blick auf Evaluation und ihre Effekte?

Prof. Dr. Wolfgang Böttcher, Erziehungswissenschaftler, Institut für Erziehungswissenschaft Münster

Theaterring

Fr, 27. Oktober, **Oper**, Großes Haus, 19.30 Uhr

Der fliegende Holländer, Richard Wagner

Beratungsversammlung

(Mitgliederversammlung) am 15. November 2017 um 19:00 Uhr im Großen Saal

TAGESORDNUNG

TOP 1

Genehmigung der Jahresrechnung 2016 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 2

Genehmigung des Haushaltsvoranschlages 2018

TOP 3

Wahlen Vorsteherschaft

Zum 31. Dezember 2017 läuft die Amtszeit der Vorsteher Antje Peters-Hirt, Olaf Fahrenkrog, Dr. Boto Kusserow, Renate Menken, Angelika Richter und Helmut Wischmeyer aus.

Die Vorsteherschaft schlägt die Wiederwahl von Frau Richter und Frau Peters-Hirt in die Vorsteherschaft vor. Ferner schlägt die Vorsteherschaft die Neuwahl von Pastor Heiko von Kiedrowski in die Vorsteherschaft vor.

TOP 4

Wahlen Direktor

Turnusmäßig läuft die Amtszeit des Direktors, Titus Jochen Heldt, zum 31. Dezember 2017 ab. Die Vorsteherschaft schlägt die Wahl von Angelika Richter zur Direktorin vor.

TOP 5

Berichte der Einrichtungen/Berichte der Vorsteher

TOP 6

Verschiedenes

Kurzfassungen des Jahresabschlusses 2016 sowie des Haushaltsvoranschlages 2018 werden den Lübeckischen Blättern beigelegt. In ungekürzter Form liegen der Jahresabschluss 2016 und der Haushaltsvoranschlag 2018 ab 30.09.2017 in den Räumen der Buchhaltung zur Einsicht aus. (siehe auch Hinweis S. 284)

Es wird ein kleiner Imbiss gereicht.

Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.

Titus Jochen Heldt, Direktor

Fotomeisterschaft in Lübeck

Zwei Fotoschauen im Schuppen 6

Bekannt waren die Ergebnisse bereits Mitte August, die Preisverleihung und Vernissage zur Eröffnung der Fotoausstellung fanden am 16. September statt.

Hierzu eingeladen hatte die Photographische Gesellschaft Lübeck e. V. (PGL) in den Schuppen 6 des Lübecker Hafens. Die Vorsitzende Dr. Iris Bähren konnte in der bis fast auf den letzten Platz gefüllten historischen Lagerhalle 117 Fotofreundinnen, Fotofreunde und Gäste begrüßen. Darunter Bürgermeister Bernd Saxe sowie den NORDMARK-Vorsitzenden Ulrich Reiß. Frau Dr. Bähren erinnerte in ihrer Begrüßung an den Anlass für die Ausrichtung dieser Fotomeisterschaft, nämlich das 110-jährige Bestehen der Photographischen Gesellschaft.

Jetzt wurde die Fotomeisterschaft zu einem würdigen Abschluss gebracht. Das Team-LAFO hatte alles bestens geplant und organisiert. Das Team wurde von vielen Helfern tatkräftig unterstützt. Hans-Jürgen Jolitz hatte für einen reibungslosen technischen Ablauf gesorgt. Was wäre aber diese Fotomeisterschaft ohne Bilder. Gedankt sei den 120 Autoren, die insgesamt 631 Werke zu den vorgegebenen Sparten eingereicht haben, auch, wenn die Teilnahme die Erwartungen nicht ganz erreicht hat.

Gezeigt wurden die 198 besten Bilder im Rahmen einer Fotoausstellung noch bis zum 24. September, rustikal gehängt an Baugerüsten, positioniert mit Angelsehne und -haken. Ergänzt ist die Aus-

stellung um 60 Bilder von PGL-Mitgliedern, mit denen anlässlich des Jubiläums ein Einblick in deren fotografische Arbeit gegeben werden soll. Danach würdigte Lübecks Bürgermeister Bernd Saxe die Qualität der ausgestellten Werke. Dabei bekannte er seine Vorliebe für die Schwarz-Weiß-Fotografie, wegen der damit zu erzielenden besonderen Ausdrucksform. Der NORDMARK-Vorsitzende Ulrich Reiß betonte in seinem Grußwort die Wichtigkeit der ehrenamtlich Tätigen sowie die Unterstützung durch Sponsoren.

Anschließend wurden den Anwesenden alle erfolgreichen Fotos im Rahmen einer von Jürgen Reif erstellten AV-Schau präsentiert. In der abschließenden Siegerehrung und Preisverleihung überreich-

ten Dr. Iris Bähren und Ulrich Reiß den Erfolgreichen Urkunden, Medaillen und Sachpreise. Leider waren nicht alle zu Ehrenden gekommen, sie befanden sich zum Teil schon wieder auf Reisen, um Fotos für ihre nächsten Wettbewerbsteilnahmen zu schießen.

Manfred Hauke

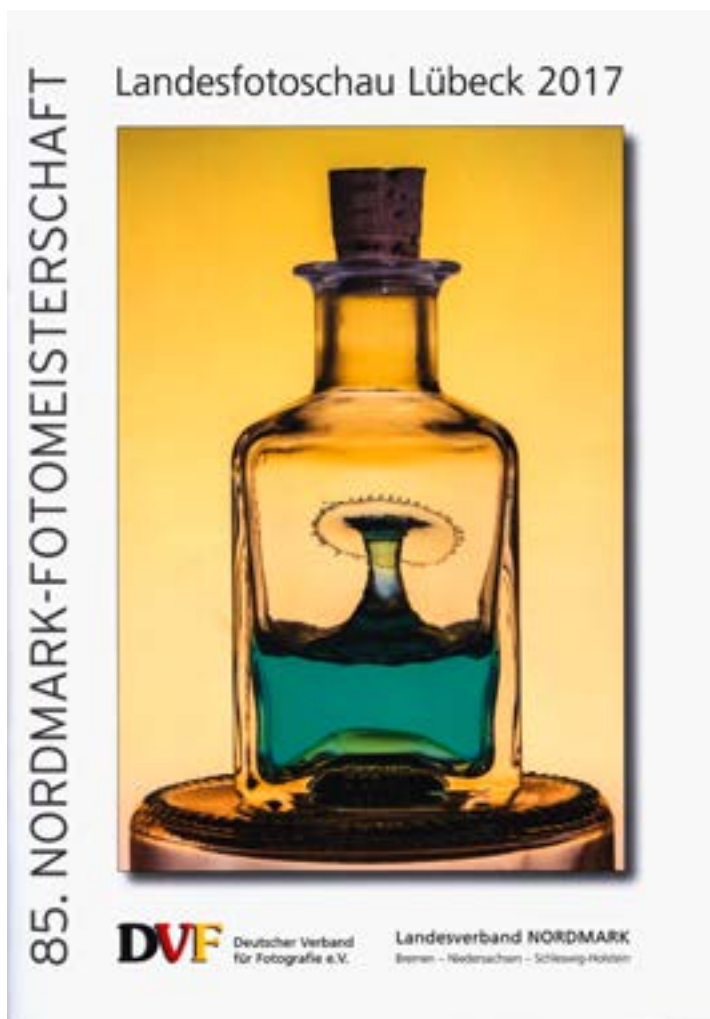


Foto: © Deutscher Verband für Fotografie



Links, die anwesenden Preisträger/innen, daneben Bürgermeister Bernd Saxe, Frau Dr. Iris Bähren und ganz außen rechts Ulrich Reiß, Landesverbandsvorsitzender des DVF-Landesverbandes Nordmark (Foto: Ekkehard Retelsdorf)

Stiftung hilft der Theaterpädagogik

Auch in diesem Jahr unterstützt die Gemeinnützige Sparkassenstiftung zu Lübeck die Arbeit der Theaterpädagogik. Der Vorsitzende des Stiftungsvorstandes, Titus Heldt, und weitere Herren des Vorstands überbrachten die Zusage einer Förderung in Höhe 50.000 Euro. Aus der Zuwendung wird die Teilfinanzierung einer halben Stelle für Theaterpädagogik bestritten. Der größte Teil des Betrages aber bildet die Grundlage für eine vorbildliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, betonte Knut Winkmann, Leiter der Theaterpädagogik. Zur Zeit gibt es am Theater sieben sogenannte Spielclubs. Sie erarbeiten eigene Stück-Ideen oder erproben Buchadaptionen. Mit zur theaterpädagogischen Arbeit gehören ferner die Bürgerbühnen, für die sich in jüngster Vergangenheit rund 200 Erwachsene gemeldet hätten. Sie gehen auch „nach draußen“. In diesem Jahr zum Beispiel mit dem Projekt „Mut. Macht. Mensch“ zum Reformationsjubiläum.

„Wir sind gern Partner des Theaters“, betonte Titus Heldt, und Vorstandskollege Frank Schumacher wies darauf hin, dass die Arbeit die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder fördere. Man könne zwar nicht in die Zukunft schauen; der Wille, auch künftig zu helfen, sei jedoch vorhanden, sagte Wolfgang Pötschke. Der geschäftsführende Direktor des Theaters, Christian Schwandt, hatte einige Zahlen parat. Er verglich die Bühnen Lübeck mit dem Theater in Rostock; einer Stadt mit ebenfalls gut 200.000 Einwohnern und einem vergleichbaren Theateretat. Insgesamt



Foto: k.d.

habe Rostock in der vergangenen Saison 88.000 Besucher gehabt, Lübeck 178.000. Fast 50.000 der Lübecker Besucher seien junge Leute bis 26 Jahre gewesen. Schwellenangst sei auch dank der Zusammenarbeit mit Schulen kaum vorhanden.

Konrad Dittrich

„Sacred Treasures“ in St. Jakobi

Die Kantoren der Lübecker St. Marienkirche verfügten einstmals über eine große Chorbibliothek mit Musikalien aus mehreren europäischen Ländern. Kultur hört eben nicht an Landesgrenzen auf, sondern war auch früher schon grenzenlos. Diese Bibliothek befindet sich heute in Wien und wurde seit vielen Jahren von der amerikanischen Musikwissenschaftlerin Kerala Snyder erforscht. Im Rahmen eines Konzertprojektes waren am 21. September in St. Jakobi nun Werke aus dieser Bibliothek in der Bearbeitung von Snyder zu hören. Außerdem erklangen Werke von Buxtehude und Tunder aus der in Uppsala verwahrten Düben-Sammlung. Es musizierten der Akademische Kammerchor Uppsala und Solisten des WDR-Rundfunkchores Köln und das Uppsala Consort unter Leitung des renommierten Chorleiters Stefan Parkman. Der groß besetzte Kammerchor machte es Parkman möglich, die recht unbekannten Werke kraftvoll und dynamisch sehr unterschiedlich zu gestalten. So hörte man etwa die wunderbare „Missa brevis“ von Buxtehude in dieser erfrischenden Interpretation ganz neu. Eine Perle reihte sich an die andere. Auch Kompositionen von kaum mehr bekannten Meistern wie Quagliati oder Vesi konnten überzeugen. Sehr schön gelang eine nur von den Solisten aus dem Seitenschiff gesungene Motette von Las-

so. Immer wieder überzeugend sind die Werke von Franz Tunder, dessen Todestag sich in diesem Jahr zum 350. Male jährt. Arvid Gast zeigte an der Stellwagenorgel einmal mehr sein technisches Können in einem Praeludium von Tunder und zwei Werken Buxtehudes. Er kennt seine Orgel und präsentierte interessante Registrierungen. Ein dankbares Publikum spendete langen Beifall für ein Konzert in dem „Alte Musik“ auf sehr schöne Weise lebendig gemacht wurde.

Bevor das Konzert begann, fand eine Ehrung der beim Untergang der Pamir auf See Gebliebenen statt. Diese durchaus würdige Feier war weder in Vorankündigungen noch im Programm selbst vermerkt und

traf viele der Menschen, die das Konzert hören wollten, unvorbereitet. Man fühlte sich benutzt und war verstimmt. Arndt Schnoor

*Sanfte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER
Zahnärzte

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönuau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Aus der Geschichte Finnlands: von den Erfolgsfaktoren einer Nation

Vortrag in der Gemeinnützigen anlässlich der Feier des Honorarkonsulats von Finnland in Lübeck im 100. Jubiläumsjahr der Unabhängigkeit Finnlands

Von Dr. Robert Schweitzer

Dass Finnland eine Erfolgsgeschichte hat, ist in aller Munde – spätestens seit sein Erziehungswesen immer wieder auf Platz eins der PISA-Vergleiche lag. Jüngst stand selbst in den Lübecker Nachrichten einer launige Aufzählung weiterer Spitzenwerte: „Finnland hat die freieste Presse, die zufriedensten Mütter, die geringste Korruptionsrate, und den höchsten Kaffee-pro-Kopf-Verbrauch der Welt, 187.000 Seen, genügend Umlaute für den gesamten Kontinent und eine endlose Liste bizarrer Weltmeisterschaften von Frauentragen bis Luftgitarre.“¹ Wahrlich eine Menge Blumen zu einem hundertsten Geburtstag!

Aber das war nicht immer so: zum 50. Geburtstag, also 1967 und in den Jahren danach war das Lob nicht so üppig: im Gegenteil – „Finnlandisierung“ war ein Kampfbegriff, der das Land in seinem zähen Neutralitätsstreben blamierte, nur um in Deutschland eine Keule gegen die neue Ostpolitik zu schwingen. – Sie sehen also, dass mir nicht hundertprozentig wohl bei dem Titel meines Beitrags ist, obwohl ich die Formulierung selbst gewählt habe.

Ein neues Buch aus Finnland hätte mich fast von meinem Thema abgebracht. Es ist auf Schwedisch geschrieben und heißt „Öppet fall“ – „Ein unabgeschlossener Fall“. Im Vorwort liest man: „Finnlands Geschichte ist oft durch das Guckloch [des Unabhängigkeitstags, Rob. Schw.] am 6. Dezember 1917 betrachtet geschrieben worden, [als Bericht] über eine nationale Selbständigkeitsidee, die unaufhaltsam ihren Weg durch die Jahrhunderte verfolgt. Alles was auf dieses Ziel vorausweist, ist wichtig, alles andere ist rückwärtsgewandt oder unwesentlich.“² Und so verfolgt das Buch für die sieben

Jahrhunderte seit 1417 die Alternativen, die genauso gut in der historischen Situation möglich waren.

Solche dekonstruierende und kontrafaktische Untersuchungen sind zur Zeit modern, aber ich will in dieser kurzen Viertelstunde doch einige Schlaglichter auf Ereignisse werfen, die Wendepunkte zum waren, statt zu überlegen, was gewesen wäre, wenn ...

Und es ist ja doch bemerkenswert, dass ein Land ohne jahrhundertealte Staatstradition im Rücken, ohne einen fruchtbaren Süden, mit wenigen Menschen und Bodenschätzen, in ungünstiger geographischer Randlage und einer prekären Situation zwischen den Blöcken den Weg zu Rechtsstaatlichkeit, Wohlstand, Souveränität und Zusammenarbeit hat gehen können. Und wir wünschen uns doch einfach auch, dass es so ein Land geben möge und es ihm gut gehe.

Bisweilen mag man dem neuen Buch trotzdem Recht geben: manches wäre vielleicht besser anders gelaufen. Gerade die Ereignisse um die Unabhängigkeitserklärung bilden eine der bittersten Perioden der Geschichte Finnlands und mündeten in einen blutigen Bürgerkrieg zwischen „Roten“ und „Weißen“. Deutschland wurde von den Weißen zu Hilfe gerufen, aber ein neues Buch³ beschreibt, wie Finnland erst von Deutschland „gerettet“ wurde und wie es dann vor Deutschland gerettet werden musste. Weil die Weißen ihre eigenen Verluste im Verhältnis 10:1 rächten, blieb das Land tief gespalten. Es grenzt an ein Wunder, dass ein faschistischer Putsch 1932 abgewendet und der tiefe Riss im Volk gekittet werden konnte, sodass sich das Land 1939/40 im „Winterkrieg“ einmütig dem sowjetischen Angriff entgegenstemmen konnte.

Darin liegt wohl der Grund dafür, dass Finnland das geradezu beschwörende Motto „yhdesä“ – „gemeinsam“

über alle Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitsjubiläum gestellt hat. Es greift die neuen Herausforderungen der Gegenwart auf, anstatt bestimmte große Momente zu re-inszenieren.

Und in der Tat: dem 6. Dezember 1917 fehlt die Begleitmusik in der Staatssymbolik Finnlands. Wer auch Helsinki nur einen Kurzbesuch abgestattet hat, konnte sehen: die Helden der Hauptstadt sind nicht die Helden des Unabhängigkeitstages. An der nach ihm benannten Straße steht die Reiterstatue des Generals Mannerheim, aber er ist der Held des Bürgerkrieges, des April 1918; an unserem Stichtag war er noch russischer Offizier. Vor der Domkirche wird ein beherrschendes Denkmal 1000fach fotografiert, aber an seinem Sockel ist nicht 1917, sondern 1863 eingemeißelt und obenauf prangt die Statue des russischen Zaren Alexander II. – er hat mit dem Unabhängigkeitstag nichts zu tun. Die längste Straßenachse der Stadt, „Unioninkatu“, hat von der 1809 begründeten Verbindung – der Union! – mit dem russischen Zarenreich ihren Namen – einen „Unabhängigkeitsplatz“, eine „Straße des 6. Dezember“ sucht man vergebens.

Eine Erklärung gibt der Vorgang selbst: am 6. Dezember trat niemand auf einem Balkon vor die Menge und rief ein unabhängiges Finnland aus. Vielmehr beschloss der finnische Landtag formal nichts weiter, als dass nach § 38 des schwedischen Grundgesetzes von 1772 eine Regentschaft gebildet werden müsse, weil mit der Roten Revolution in Russland der Staat keinen legitimen Herrscher mehr habe. Dieser Rechtsakt setzte aber voraus, dass es 1917 schon einen Staat Finnland gab, dessen Verfassung aus schwedischer Zeit noch gültig war.

Wir können also mit gutem Recht unseren Ausflug in die Geschichte Finnlands mit der Zeit seiner Zugehörigkeit zu Schweden beginnen, und das heißt um 1200! Die Legende spricht von einem Kreuzzug von 1156, der dem Land schwedische Königsherrschaft und la-

1 Imre Grimm: Es geht wieder bergauf (Speaker's corner), LN 21.2.17, S. 2.

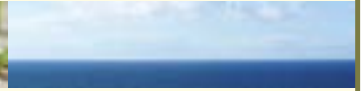
2 Nils Erik Villstrand & Petri Karonen (Hrsgg.): Öppet fall: Finlands historia som möjligheter och alternativ [Ein unabgeschlossener Fall: Möglichkeiten und Alternativen in Finnlands Geschichte] 1417-2017, Helsingfors 2017, S. 7.

3 Marjaliisa und Seppo Hentilä: Saksalainen Suomi [Das deutsche Finnland] 1918, Helsinki 2016, erscheint 2018 in deutscher Übersetzung.

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung

- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-
79 81 00

**Wir sind Tag
und Nacht für
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de

Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlstraße 105
Kücknitz: Solmizstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50-56
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

teinisches Christentum brachte. Die Westkirche aber sah sich als gleichberechtigtes Gegengewicht zur weltlichen Macht: mochte Schweden Finnland nur als Steuerquelle betrachten, so wurde doch der Bischofssitz in Turku ein geistiges Zentrum des finnischen Reichsteils, aus dem man mehr Leute als aus Schweden zum Studium nach Paris schickte. Dieser Drang der Finnen zu den Zentren des Wissens hat immer angehalten; seit 1640 gab es eine Universität in Turku, sodass man erworbene Kenntnisse dem Land zurückgeben konnte.

Auch die Hanse fasste in Finnland Fuß, der schwedischen König lud die Kaufleute sogar ein, aber wer blieb, konnte sein Recht nicht mehr in Lübeck suchen, sondern stand unter schwedischem Recht. So wurde auch nie eine finnische Stadt Hansestadt, aber selbst die Lübecker nutzten die Schmuggelrouten über Wiborg, um während feierlich gemeinsam beschlossener Embargos doch an die begehrten Ostwaren aus Nowgorod zu kommen. Es stimmt, dass am Hansehandel die Hansestädte reich wurden, aber das Land an der Peripherie gelangte so auf die Handelskarte Europas. – Das war nicht das letzte Mal, dass Finnland als eine bevorzugte Schaltstelle für den Osthandel seinen Anteil am Handelsaufkommen Europas sichern konnte.

Die Einführung der Reformation im gesamten Schwedischen Reich wurde gerade wieder⁴ als der entscheidende Wendepunkt der finnischen Geschichte bezeichnet. Aufgrund der schon erwähnten Bildungstradition konnten Geistliche wie der an der Universität Wittenberg bei Luther ausgebildete Mikael Agricola praktisch aus dem Stand Finnisch zu einer Schriftsprache machen, in der das Neue Testament, der

Katechismus und die Choräle Luthers vom Volk verstanden wurden – und es bildeten. Denn gefordert war nicht nur die Verkündigung in der Volkssprache, sondern auch das Lesen Lehren. Damit entwickelte sich unter den Finnen ein hoher Alphabetisierungsgrad, der proportional zum Analphabetentum in Russland, aber auch etwa im katholischen Litauen war.

Für den König war die Reformation aber auch eine Verwaltungsmaßnahme,

- a) um das Vermögen der Kirche für den Staat zu sichern und
- b) um den Pfarrern, deren Oberhirte er ja nun war, die Gemeindeverwaltung anzuvertrauen.

Das war schon nicht nichts: ein studierter Mann an der Spitze des Kirchspiels, der gar von seinen Amtsbrüdern in den Reichstag in Stockholm gewählt werden konnte. Aber auch die Bauern wählten ihre Standesvertreter – denn im Schwedischen Reich waren die Bauern nie leibeigen. Auch hatte der König die Mitbestimmung durch die Landtage nicht abschaffen können. Nur wenn 3 Stände zustimmten, konnte der König Gesetze ändern; eine Verfassungsänderung brauchte sogar die Zustimmung aller 4 Stände. Die daraus resultierende Rechtsordnung war dementsprechend: fast alles, was in der Zeit der französischen Revolution an Bürgerrechten erkämpft wurde, hatte sich in Schweden und damit in Finnland seit dem Mittelalter ungeschmälert erhalten.

Natürlich hatte das menschenarme Finnland in keinem der vier Stände genug Gewicht, um finnische Politik zu machen, aber es hatte eine Stimme und es sammelte politische Erfahrung. Es war ein Einwohner Finnlands, Anders Chydenius, der erstmals Presse- und Gewerbefreiheit in Schweden forderte.

Neben all den positiven Zügen waren die Finnen aber auch Geiseln der schwedischen Großmachtpolitik: Schweden führte nicht nur in Europa Krieg – sondern auch und manchmal zugleich gegen Russland, und das tat es oftmals schlecht vorbereitet, auf finnischem Boden und mit finnischem Blut. Kann man das zum Erfolgsfaktor umdeuten? – Ein Trost lautete: Die Finnen erwarben dabei Kriegstüchtigkeit und einen Ruf von Kampfkraft – das sagte man sich auch wieder, als das Kaiserliche Deutschland im Ersten Weltkrieg zwar emigrierte finnische Unabhängigkeitskämpfer ausbildete, aber dann zunächst an der eigenen Ostfront „verbrauchte“.

Nach Erfolgen unter Gustav Adolf ging dann 1710/21, 1743 und 1809 Finnland stückweise in den Besitz des Russischen Reichs über. Aber diese endgültige Abtrennung war zugleich der Anfang eines eigenen finnischen Gemeinwesens. Denn Finnlands zivile Führungsschicht blieb nach dem russischen Einmarsch 1809 auf ihrem Posten, sorgte für einen reibungslosen Treueeid und half, Zusammenstöße zwischen Besatzern und Bevölkerung zu vermeiden. Sie rechnete auf die Proklamationen Zar Alexanders I., dass dem Land beim Übergang zum Russischen Reich seine angestammte Ordnung erhalten bleiben sollte. Allerdings umschloss die neue Westgrenze des Russischen Reiches (die heutige Westgrenze Finnlands am Nordende des Bottnischen Meerbusens), die einzig nach außen verteidigungsfähig schien, ein Finnland, dessen Kontrolle nach innen gegen eine in Feindseligkeit verharrende Bevölkerung unverhältnismäßig aufwendig gewesen wäre. Da entschloss sich Alexander I., der mit dem großen Endkampf mit Napoleon rechnete, Finnland mitten im Krieg zu pazifizieren.

Weil die finnischen Verhandlungsdelegationen darauf bestanden, dass

⁴ Henrik Meinander: Finnlands Geschichte, Bad Vilbel 2016, S. 39ff.

nur ein nach der schwedischen Verfassung gewählter finnischer Rumpflandtag dem neuen Herrscher rechtsgültig huldigen könne, berief der Zar einen solchen 1809 nach Porvoo ein, ließ ihn zu wichtigen Fragen Empfehlungen beschließen und wiederholte seine Rechtszusicherungen noch einmal feierlich.

Der Zar konnte sich darauf einlassen, weil in Schweden nach einem Staatsstreich dem König das Recht zugestanden war, auf unbegrenzte Zeit ohne den Landtag zu regieren, sofern er keine alten Gesetze änderte. Das wurde Alexander I. von den Finnen als seinen unumschränkten Herrscherrechten in Russland gleichwertig dargestellt. Fast 100 Jahre haben die Zaren nach ihm, der niemals einen Eid auf diese schwedischen Verfassungsgesetze abgelegt hatte, diese in der Praxis eingehalten. Die unvermeidliche Gleichstellung von Orthodoxen akzeptierten die Finnen gegen die Bestätigung, dass diese eigentlich ein Landtag hätte beschließen müssen.

Den Empfehlungen des Landtags von Porvoo folgte der Zar weitgehend: Finnland sollte 50 Jahre keine Kriegslasten tragen, einen eigenen Staatshaushalt haben und keine Steuereinkünfte nach Russland abführen müssen. Eine – später Senat genannte – Regierung aus Einheimischen legte ihre Vorschläge an den russischen Ministerien vorbei direkt dem Zaren zur Billigung vor. Es war der Kern eines autonomen Staatswesens im Russischen Reich entstanden.

Dieser finnlandfreundliche Kurs war wohlberechnet: das Land sollte nicht zurück in den schwedischen Staat streben. Aber der Zar hatte auch Respekt vor der effizienten, tief gestaffelten und nahezu korruptionsfreien schwedischen Verwaltungstradition.

Das Finnland in diesen Grenzen war ein Produkt strategischer und administrativer Überlegungen des Zaren. Aber die finnische Nation in ihrer Klugheit akzeptierte diese Grenzen wie gottgewollt. Obwohl auch zwischen Petersburg und Estland Finnen wohnten, obwohl das Nationalepos Kalevala unter finnischsprachigen Orthodoxen in Russland gesammelt worden war – die offizielle finnische Politik hat sich unter normalen Umständen niemals dem Druck gebeugt, man müsse das Land auf seine „natürlichen“ Sprachgrenzen ausdehnen und „Brüder befreien“.

Von nun an konnte Finnland sein Geschick in die Hand nehmen; zwar hatten

die Zaren das letzte Wort, aber ihnen war selbstverständlich, dass Finnen Politik für Finnland machten und beurteilten ihre Vorschläge unter dem Gesichtspunkt „warum eigentlich nicht?“, statt zu fragen „warum eigentlich?“. Waren also die bis jetzt genannten Erfolgsfaktoren Christianisierung, Hanse, Reformation und Verfassung eher mit der Zugehörigkeit zu Schweden erworbene Voraussetzungen, so kann man ab 1809 aktive Haltungen aufzeigen, die Finnlands Erfolg schufen.

- 1) Tapferkeit ist gut, aber nichts ohne einen Plan B.
- 2) In aussichtsloser Lage muss man Gesprächspartner suchen, und seien es die Feinde von gestern.
- 3) Über das Unvermeidbare muss man wenigstens die Deutungshoheit zu behaupten versuchen.
- 4) Eine Chance für Finnland muss man ergreifen, selbst auf Kosten hergebrachter Bindungen.
- 5) Wer keinen Bewegungsspielraum hat, muss kaltblütig stillhalten.

Diese Haltungen haben an verschiedenen Stationen von Finnlands Geschichte bis heute als Erfolgsfaktoren gewirkt: Beim kaltblütigen Stillhalten, als Studenten im europäischen Revolutionsjahr 1848 sich von einem aussichtslosen Aufruhr zurückhielten und in einer singenden Revolution die Zukunftshoffnungen ihres Landes demonstrierten. In der Sorgfalt, im ganzen 19. Jahrhundert alle Regierungsakte in die Formen einer Verfassung zu kleiden, die juristisch eigentlich nicht anerkannt war. In der Entschlossenheit, die seit 1863 wieder einberufenen Landtage zum Abwerfen aller mittelalterlichen Relikte zu nutzen und während der russischen Revolution von 1905 freies Wahlrecht für Männer und Frauen zu erringen. 1918 durch die Rückbesinnung Mannerheims auf seine Westkontakte, um Finnland glimpflich aus dem deutschen Königsabenteuer zu führen. Beim hochriskanten Ausstieg aus dem Zweiten Weltkrieg ohne Rücksicht auf die unsinnigen Kampfpapieren Nazi-Deutschlands. Beim trotzigem Bekenntnis zu dem ungeliebten Freundschaftspakt mit der Sowjetunion, der Finnland nach 1945 ja doch das Schicksal Osteuropas ersparte. Beim Festhalten an der in Zweifel gezogenen Neutralitätspolitik bis zum Erfolg bei der KSZE, beim Vermeiden jeglichen Triumphgeheuls nach der europäischen

Wende – und bei dem rückhaltlosen Eintritt in die EU.

Das könnte man nun im Einzelnen ausführen – aber auf uns wartet die Musik.

Kommen Sie doch demnächst in die Volkshochschule. Dort war bis zum 13. Oktober eine vom hiesigen Honorarkonsulat in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Finnischen Gesellschaft Lübeck beschaffte Wanderausstellung des finnischen Nationalarchivs über „Finnlands Unabhängigkeit und Deutschland“ zu sehen. Zu deren Abschluss am 26. Oktober wird Emeritusprofessor Bernd Wegner von der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg sich für Finnlands Geschichte und all das eben Angesprochene eine gute Stunde Zeit nehmen.

Ich beschränke mich auf eine Arabeske zum Schluss: In Finnland selbst ändert man gern ironisch zwei Buchstaben in dem Wort für Unabhängigkeitstag, und dann wird aus „itsenäisyyspäivä“ „itsepääsyyspäivä“ – Tag der Dickköpfigkeit. Und da fällt mir ein Wort von Hermann Hesse ein, das man ebenfalls über die gesamte finnische Geschichte schreiben könnte (ich zitiere die Eigenschaften wegen des zuvor Gesagten in umgestellter Reihenfolge): „Gegen die Infamitäten des Lebens sind die besten Waffen: Tapferkeit, Geduld und Eigensinn. Die Tapferkeit stärkt, die Geduld gibt Ruhe, und der Eigensinn macht Spaß.“⁵ – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

5 Z.B. in Udo Lindenberg (Hrsg.): Hermann Hesse – ein Lesebuch, Frankfurt 2008, S. 28.

Theater Lübeck

So, 29. Oktober, 11 Uhr und Mo, 30. Oktober, 19.30 Uhr, MuK, Konzertsaal



Alexander Ramm, Cello
Theaterkasse 0451/399 600
Kartenkauf online
www.theaterluebeck.de

2. Sinfoniekonzert:
„Lasst mich allein!“

Werke von Dvorák und Tschairowski
Michail Jurowski, Dirigent (Foto links) und

Ausstellung im Günter Grass-Haus

Der unbekannte Maler Joachim Ringelnatz

Von Karin Lubowski

Hafenkneipe

*In der Kneipe ‚Zum Südweste‘
Sitzt der Bruder mit der Schwester
Hand in Hand.*

*Zwar der Bruder ist kein Bruder,
Doch die Schwester ist ein Luder
Und das braune Mädchen stammt aus
Feuerland.*

*In der Kneipe ‚Zum Südweste‘
Ballt sich manchmal eine Hand,
Knallt ein Möbel an die Wand.*

*Doch in jener selben Schenke
Schäumt um einfache Getränke
Schwer erkämpftes Seemannsglück.*

*Die Matrosen kommen, gehen.
Alles lebt vom Wiedersehen.
Ein gegangener Gast sehnt sich zurück.*

*Durch die Fensterscheibe aber träumt ein
Schatten
Derer, die dort einmal
Oder keimmal
Abenteuerliche Freude hatten.*



Joachim Ringelnatz: ‚Hafenkneipe‘, Öl auf Leinwand, 1933

(Foto: Kunsthalle Hamburg)

Ringelnatz? Das ist der mit den Gedichten vom Bumerang und den Ameisen und der betörenden „Ich hab dich so lieb“-Erklärung, das ist der Schöpfer der Kunstfigur Kuttel Daddeldu und der Entdecker der haarigen Berge auf dem Näschen seiner Liebsten. Auch, dass der 1883 im sächsischen Wurzen als Hans Bötticher geborene Ringelnatz Kabarettist und Romancier und Kinderbuchautor war, ist noch hinlänglich bekannt. Beinahe vergessen ist dagegen der Maler. Auf dem liegt jetzt der Fokus im Günter Grass-Haus. Dort hat Tatjana Dübbel die Sonderausstellung „Ringelnatz. Kunst und Komik“ kuratiert, die bis zum 1. April 2018 zu sehen ist.

Kleine Menschen in gewaltiger, oft bedrohlicher Natur. Eine Hafenkneipe, vor der mutmaßlich Ringelnatz selbst als schiefer Schatten steht und durch Glas und Vorhang das Treiben beobachtet, ein einsames „Untier“ vor Himmelsrot – rund 30 Ölgemälde, Aquarelle, Zeichnungen hat Tatjana Dübbel für die Schau zusammengetragen. Aber komisch, sagt sie, ist kein einziges der Bilder, jedenfalls nicht die für Erwachsene. Humor spricht be-

stenfalls aus den Zeichnungen für Kinder, die als Gäste im Grass-Haus willkommen sind und aufgefordert, in einem Boot Platz zu nehmen, sich Auszüge aus Ringelnatz' „Geheimem Kinder-Spiel-Buch“ und dem „Kinderverwirrbuch“ anzuhören oder im Schatten einer gewaltigen Steiff-Giraffe zu malen oder zu basteln.

Noch heute unerhört Freches (und Tröstliches), wie dieses ist dort zu entdecken:

*Kinder ihr müsst euch mehr zutrauen!
Ihr lasst euch von Erwachsenen belügen
Und schlagen. – Denkt mal: fünf Kinder
genügen,
Um eine Großmama zu verhauen.*

Auf den Bildern rundherum zeigt sich den Großen die Welt, wie Ringelnatz sie in den 1920er-Jahren wahrnahm: in Unruhe, im Aufbruch, im Wandel.

Es ist ein ernster Maler, der da präsentiert wird. Nicht der „Schulrüpel ersten Ranges“, als der er 1897 vom königlichen Staatsgymnasium Leipzig verwiesen wurde. Der Schiffsjunge, der Matrose scheint

durch, die anderen, aus der Not geborenen Arbeits-Erfahrungen (als Hausmeister, Bibliothekar, Fremdenführer) sind zu erraten. Dass Ringelnatz mit 25 Jahren im Schwabinger Künstlerlokal „Simplicissimus“ erste eigene Verse vortrug, springt aus den Bildern nicht hervor.

Nicht, dass Tatjana Dübbel den Schöpfer der legendären Kunstfigur Kuttel Daddeldu verstecken möchte, Lyrik ist an Hörstationen auch zu naschen. Doch das bildkünstlerische Werk liegt eher auf der Wellenlänge des Großstadtromans „... liner Roma...“, in dem Ringelnatz 1924 dem Leben in einer modernen Metropole nachspürt und das als Vorläufer für Alfred Döblins „Berlin, Alexanderplatz“ gilt. Ein mittelloser Dichter ist hier Protagonist, man ahnt das Vorbild: Ringelnatz litt bis zu seinem Tod 1934 unter Geldnot.

Wieder einen anderen Blickwinkel vermitteln private Korrespondenzen. Voller Abenteuerlust zieht der 1883 geborene Ringelnatz in den Ersten Weltkrieg (in „Als Mariner im Krieg“ hält er autobiografisch seine Erinnerungen fest). Sein Freund Erich Mühsam schildert: „Einen

Feind hat er noch nicht zu sehen bekommen ... Aber mit giftigem Groll ist er überfüttert. Ein finsterner Hass gegen alles, was dort geschieht, über die Roheit der Menschen, die Eigennützigkeit und Ungerechtigkeit und all den Jammer ist über ihn gekommen ...“

Giftiger Groll? Bei Ringelnatz? Tatjana verweist auf dessen Entwicklung und macht sie nachprüfbar. Kaum ist dem späteren Freigeist und Sprach-Anarcho ein Brief wie der von 1918 zuzutragen, in dem er, überzeugter Christ und Noch-Patriot, sich über das Bruno-Frank-Stück „Die Schwestern und der Fremde“ auslässt, das „keinen besonderen Eindruck“ auf ihn ge-

macht habe. „Ich finde es jüdisch“, urteilt er ganz im Zeichen der von Ressentiments geschwängerten Zeit.

Ringelnatz wird sich wandeln. 1930 verlässt er „die dümmste Stadt der Welt“ (München) und zieht mit seiner Frau und unentbehrlichen Assistentin Leonharda, die er „Muschelkalk“ nennt, ins noch progressive Berlin. Hier werden seine Bilder zusammen mit Werken von George Grosz und Otto Dix ausgestellt, auch von Museen und der Akademie der Künste aufgekauft. Wie er malt? Nicht expressionistisch, nicht im Sinne Neuer Sachlichkeit – Ringelnatz eben, einer, der sich an der Kunstgeschichte abarbeitet, bei dem es

romantisiert, expressionisiert, surrealistet, dadaistet. Er ist produktiv. Nachhaltig füllt das seine Kasse nicht.

1933 verhängen die Nationalsozialisten das Auftrittsverbot über Ringelnatz, etliche seiner Bücher werden verbrannt, seine Bilder als „entartet“ aus den Museen entfernt, etliche zerstört. Wie viele, weiß keiner. Bekannt sind 138 Ölgemälde, unbekannt die Zahl der Aquarelle, von denen ein gut Teil verschollen ist. 1934 stirbt Joachim Ringelnatz verarmt und elend an Tuberkulose. Beerdigt wird er auf dem Berliner Waldfriedhof an der Heerstraße, man spielt sein Lieblingslied: „La Paloma“. Die Grabplatte ist aus Muschelkalk.

Hendrik Ibsens „Volksfeind“ in den Kammerspielen

Die Inszenierung glüht vor Aufklärungslust und neigt zum Predigen

Von Karin Lubowski

Was für eine Sauerei. Schlammbespritzt sitzt nach zweieinhalb Stunden „Ein Volksfeind“ auf der Bühne, geschlagen von gierigen Zeitgenossen, unternehmerischen Winkelzügen und alternativen Fakten. Aber auch seine Bezwingen sind nicht sauber aus der Sache mit der einträglichen Therme herausgekommen. Mirja Biel inszeniert das mehr als 130 Jahre alte gesellschaftskritische Drama des Norwegers Henrik Ibsen in den Kammerspielen als Lehrstück der politischen Gegenwart.

In 140 Zeichen um die Welt. Es twittert, wer denkt da nicht sofort an Donald Trump? Kein einziges Mal fällt der Name, doch

beim Blick auf die Bühne (ebenfalls Mirja Biel) ist klar: Hier wird die bevorzugte Kommunikationsform des amtierenden US-Präsidenten zitiert. Kurz, simpel und allzu häufig zu knapp, um komplexen Sachverhalten gerecht zu werden – wir haben die Informationsformen, die wir verdienen.

Auch bei Ibsen wird die Wahrheit mit Interessen verquirlt. Ein norwegisches Küstenstädtchen lebt gut von einer Therme, die Wellness-Touristen in den Ort spült. Der Ärger bricht aus, als Kurarzt Tomas Stockmann (Jan Byl) entdeckt, dass das vermeintlich Heil bringende Bad krank macht. Umliegende Betriebe, allen voran der seines Schwiegervaters (Sven Simon), haben das Wasser verseucht, Pfusch am Thermenbau hat ein Übriges getan. Tomas will die Wahrheit via Presse ans Licht bringen – und stößt auf Widerstand. Hauptgegner ist ausgerechnet der Bruder, Stadtpräsident und Chef der Kurverwaltung Peter Stockmann (Matthias Hermann), der um Macht und Ansehen fürchtet. Die Therme hat den Ort reich gemacht, Sanierung kostet Zeit und Geld.

Mirja Biel hat Ibsens Text kräftig eingedampft, das Personal reduziert, teils die Geschlechter umgewandelt und das Übriggebliebene angereichert. Zum Beispiel mit aktuellen Informationen über das Trinkwasser, mit einigen der „20 Lektionen für den Widerstand“ aus Timothy Snyders gerade erschienenem „Über Tyrannei“. Es ist jener Snyder, der die US-amerikanische Demokratie in akuter Gefahr sieht. Das Drama um Wahrheit, Freiheit, Mehrheit und Recht sei „von Henrik Ibsen“ behauptet die Ankündigung. „Nach Ibsen“ wäre die passende

Beschreibung. Die Inszenierung glüht vor Aufklärungslust, hier und da neigt sie zum Predigen. Unterhaltsam und im besten Sinne interessant aber ist sie allemal.

Dass es um mehr als eine Wiedergabe des Ur-Werkes geht, zeigt schon die Bühne: Ein großer Rahmen umschließt den Kern der Geschichte, daraus treten die Darsteller hervor, wenn es um Gegenwärtiges geht, Wahlen im Allgemeinen, die Bundestagswahl im Besonderen, den Zustand unseres Trinkwassers, den Desinformationsgehalt von Diskussionsrunden, journalistische Anbiederei, einschläfernde Political Correctness. Jan Byl statet die Figur des Kurarztes Stockmann, der die Wahrheit über die verseuchte Therme publik machen will, mit einer erfrischenden Portion Selbstgerechtigkeit aus und bewahrt sie so vor Eindimensionalität. Matthias Hermann gibt seinen aalglatten Gegenspieler und Bruder, der als Stadtpräsident und Vorsitzender der Kurverwaltung um Ansehen, Geldfluss und Macht fürchtet. Die Strippen der Gift-Maschinerie zieht ein von Sven Simon verkörperter Unternehmer, der, zunächst skurril als Krankheitserreger kostümiert, durch Saal und Kulissen tänzelt. Dass auch der Zuschauerraum zur Schauspielwiese wird, ist mittlerweile ein alter Hut, der diesem Stück aber gut zu Gesicht steht: Die Manipulation der öffentlichen Meinung findet im Volke statt.

Zwischen den Brüdern schleimen Pressevertreter und Lobbyisten. Das Arzt-töchterlein (Rachel Behringer) versucht sich in Systemkritik, dies auch singend mit kraftlos kritischen Liedern. Eine starke Leistung zeigt Will Workman, der als Kapitän Bo Horster zwar nicht die von Ibsen



Doktor Tomas Stockmann, Kurarzt (Jan Byl)
(Foto: Kerstin Schomburg)

erdachte Freiheitsliebe ausleben darf, aber das Stück sehr gut am Klavier begleitet.

Wie gesagt: Unbeschadet kommt aus dieser Nummer keiner raus. Im Kampf um den geringsten Schaden wird die Bühne demoliert, in ihren Tiefen findet sich der Schlamm, mit dem der Volksfeind denun-

ziert wird. Mit Enterbung droht der Schwiegervater am Ende. Das Licht erlischt über einer zeitlosen Sauerei.

„Ich blick’ in mein Herz und ich blick’ in die Welt“ – neue Geibel-CD präsentiert

In der Reihe „Zu Gast bei Brahms“ stellte der Sänger und Musikwissenschaftler Ulf Bästlein seine neueste CD vor. Bästlein hat in den letzten Jahren mehrere Einspielungen mit Liedvertonungen verschiedener Komponisten zu Gedichten eines Dichters vorgelegt. Der gebürtige und bekennende Schleswig-Holsteiner Bästlein hat sich nun mit Emanuel Geibel beschäftigt und einen bedeutenden Teil der immerhin 3.600 Vertonungen zu Dichtungen Geibels gesichtet. Daraus eine Auswahl zu treffen war nicht leicht, wie er in dem Gespräch mit Moderator Wolfgang Sandberger und dem Geibel-Experten Hans Wißkirchen berichtete. In zwei Gesprächsrunden wurden verschiedene Aspekte zu Geibel beleuchtet. Geibel,

der das Lebensgefühl des erstarken Bürgertums im 19. Jahrhundert wie kaum ein anderer in Worte kleiden konnte, gehörte zu den am meistgelesenen und beliebtesten Dichtern. Geibels nationale Haltung, er hatte schon lange vor der Reichsgründung die Vision eines Deutschen Reiches unter der Führung Preußens, wirkt für den heutigen Betrachter eher befremdlich, ist aber durchaus aus der Zeit heraus zu sehen. So erläuterte z. B. Sandberger, dass Johannes Brahms

nach der Reichsgründung ein national gesinntes Triumphlied komponierte. Geibels Haltung darf auch nicht mit den Ideen der Nationalsozialisten verwechselt werden. Wißkirchen erläuterte, dass es gerade die Nazis waren, die das Geibeldenkmal vom heutigen „Koberg“ aus fadenscheinigen Gründen entfernten.

Und heute? Sandberger fragte, ob Lübeck reif ist für ein Geibelhaus? Wißkirchen machte hier keine Hoffnung, verwies aber darauf, dass in der neu gestalteten Ausstellung im erweiterten Buddenbrookhaus auf Geibel als einem Dichter hingewiesen würde, der die Gebrüder Heinrich und Thomas Mann beeinflusst habe.

Und die Musik? Ulf Bästlein sang, begleitet am Flügel von Sascha El Mouissi, neun Lieder und zeigte seine stimmlichen und deklamatorischen Möglichkeiten. Mal zupackend, mal pathetisch, dann wieder zart bis traurig waren die Lieder. Neben den „Großen“ des 19. Jahrhunderts wie Brahms, Mendelssohn und Schumann oder Wolf waren auch Werke von Komponisten zu hören, die heute entweder vergessen oder auf anderen Gebieten bekannt sind. So gab es eindrucksvolle Tonsätze z. B. von Grieg oder auch von Anton Bruckner, von dem wohl kaum jemand schon einmal ein Lied gehört hat. Auch der langjährige Lübecker Musikdirektor Gottfried Herrmann war mit einem Lied vertreten. Diese und weitere Perlen sind auf der nun in Wien (Label Gramola) erschienenen CD zu hören. Als Zugabe gab es ein Lied von Konrad Geibel, Emanuels Bruder, das dieser gerne gesungen hat. Begeisterung im Publikum.

Arndt Schnoor



„EG“, Medaillon von Franz Kugler, 1849 (Foto: © Fotoarchiv Hansestadt Lübeck)

Kunst, Können & Ästhetik
Blickwinkel und Details von Lübeck

Eine Ausstellung des kanadischen Fotografen
Patrick de Jourdan
in den Räumen der Praxis-Adolfstrasse
Sie müssen kein Patient sein, bitte vereinbaren Sie einen
Besichtigungstermin unter
Tel. 611 6021.

Dr. Drücke - Dr. Peters - Dr. Grunau - Prof. Melsen

Praxis-Adolfstrasse 1 23568 Lübeck Telefon 611 600

www.praxis-adolfstrasse.de

Literatur als Ereignis – Auf dem Wege ins neue Buddenbrookhaus

Von Michael Eggerstedt

Kurz nach Ende des II. Weltkriegs reiste Klaus Mann als Sonderkorrespondent der US-Army durch das zerstörte Europa und führte Interviews, u.a. mit Nazi-Verbrechern und Mitläufern, wie Hermann Göring und Richard Strauß. Er traf aber auch Mitglieder seiner inzwischen weitverzweigten Familie. Von einer solchen Begegnung, nämlich mit Maria Mann (die erste Ehefrau Heinrich Manns) und ihre gemeinsamen Tochter, Leonie, berichtet er am 24. Mai 1945 in einem Brief an seine in Kalifornien lebende Mutter und bittet gleichzeitig, den beiden Notleidenden Kleidung und Geld nach Prag zu schicken. Dabei vergisst er auch nicht zu erwähnen, dass seine Lieblings-Schwester, Erika, dort wegen ihres Vorkriegs-Kabarett „Die Pfeffermühle“ immer noch in hohem Ansehen steht. Allerdings ist sein Familiensinn eher selektiver Natur, denn auf alle in Europa lebenden Anverwandten möchte er dann auch nicht treffen: So fügt er im besagten Brief an seine Mutter an, dass er auf ein

Treffen mit ihrem Bruder, Heinz Pringsheim, sowie dem jüngeren Bruder seines Vaters, Viktor Mann, wohlweislich verzichtet und zwar deshalb, „weil die beiden Langweiler sind“... In diesem Zusammenhang findet sich nun das Zitat, das der aktuellen Sonderausstellung im Buddenbrookhaus ihren Namen gegeben hat: *What a family*“.

Diese von Tilmann Lahme sehr kenntnis- und detailreich kuratierte Ausstellung trägt noch den Zusatz *Die Manns von 1945 bis heute*“. Dieses ist allerdings – gelinde gesagt – irreführend. Tatsächlich dreht sich die Ausstellung nämlich ausschließlich um das Leben der sechs Kinder von Katia und Thomas Mann sowie um Leonie – und eben nicht auch um das ihrer Eltern und deren (langweiligen) Geschwister oder gar deren Enkel. Keine Frage: Das Leben der Thomas Mann-Kinder im Schatten ihres berühmten Vaters ist wahrlich interessant genug! Und dieses spiegelt die Ausstellung auch wider. Aber warum dann dieser Zusatz?

Mit dieser Betitelung wird eine falsche Erwartungshaltung geweckt, was beim Besucher ein gewisses Störgefühl entstehen lässt.

Doch wie verhält es sich nun mit der „Laborausstellung“ selbst? Wie auch schon die letzten Sonderausstellungen im ehrwürdigen „Grauem Giebel“ dient „*What a family*“ der Erprobung neuer Ausstellungsideen. Das neue Buddenbrookhaus wird, gemäß jetzigem Planungsstand, nach Umbau und Erweiterung unter dem Motto „Vom Elternhaus zur Menschheit“ stehen und sich deutlich intensiver als bisher mit der gesamten Familie Mann und ihrem Wirken in der Welt beschäftigen.

Das Grundkonzept des neuen Hauses besteht dann im Wesentlichen aus drei Teilen, die zukünftig im Mittelpunkt stehen sollen: 1. die *Literatur* selbst, 2. das *Leben* ihrer Protagonisten und 3. die *Zeitgeschichte*, in der sie lebten – und die sie ein Stück weit auch formte(n). Diese unterschiedlichen Aspekte unterhaltsam



Foto: ME

und gleichzeitig informativ darzustellen und miteinander zu verknüpfen, stellt an sich schon eine anspruchsvolle Herausforderung an die Ausstellungsmacher dar.

Doch diesen geht es nicht nur um die bloße Vermittlung von Bildungsinhalten, sondern um das Bemühen, den Besuchern beim Besuch der Ausstellung das Gefühl der Relevanz für ihr eigenes Leben zu vermitteln. Wie es also gelingt, im Idealfall das Leben und Werk der Familie Mann mit dem eigenen Lebensgefühl der Besucher in Beziehung zu setzen ist und damit die Auseinandersetzung mit den Manns zugleich zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst werden zu lassen, stellt das Ziel moderner Museumspädagogik dar und hieran will sich auch das Buddenbrookhaus in Zukunft orientieren.

Die Ausstellung versucht diesem Zielbild mit unterschiedlichen Ideen gerecht zu werden:

- So wird den Besuchern gleich am Anfang der Ausstellung die Möglichkeit gegeben, selbst Teil derselben zu werden, indem sie auf Zetteln dokumentieren können, wie sie sich selbst in der eigenen Familie sehen – und wie Sie glauben, selbst von der Familie wahrgenommen zu werden.
- Um ihnen neben Erkenntnis und Inspiration auch noch etwas Reales auf ihren Heimweg mitzugeben, können sich die Besucher an jeder einzelnen Ausstellungs-Station über kleine Drucker in Bon-Größe kurze Sequenzen über die einzelnen Mann-Kinder selbst ausdrucken – ein „Mitnahme-Prinzip“, dass sich in ähnlicher Weise schon in der Laborausstellung „Fremde Heimat“ bewährt hatte.
- Auch die bewährte Zusammenarbeit mit der Gemeinschaftsschule St. Jürgen wurde aufgrund der guten Erfahrungen bei Entwicklung des Ausstellungskonzepts der „Fremden Heimat“ neu aufgenommen: Im Rahmen dieses neuen Projekts mit dieser Schule erarbeiteten die Jugendlichen z. B. eigene charakteristische Hörstücke für jedes einzelne Mann-Kind, die man an den Hörstationen nachverfolgen kann.
- Bei der letzten Station der Ausstellung werden die Besucher auch noch einmal zum Mitmachen aufgefordert: Durch die Beantwortung verschiedener Fragen weist ein speziell für diesen Zweck entwickeltes Programm dem Besucher dasjenige Mann-Kind zu, welchem man anhand der Ant-

worten geistig am nächsten verbunden ist. Auch diese Idee wurde von den jugendlichen Co-Kuratoren entwickelt.

Nun mag man beklagen, dass die Ausstellung – bis auf die im Wesentlichen von Britta Dittmann beigesteuerten Erkenntnisse und Wirkzusammenhänge zur Person von Leonie Mann – nichts Neues bietet oder dass wesentliche Aktivitäten und Lebensstationen der Protagonisten fehlen.

Aber ein solcher Anspruch hieße, die Ausstellung mit ihren begrenzten, weil nichtdigitalen Darstellungsmöglichkeiten, inhaltlich hoffnungslos zu überfrachten. Schon jetzt ist die Gefahr der Überforderung durch sehr viele textlastige Informationen und die für Nicht-Experten nicht immer klar zu erkennenden Beziehungskonstellationen zwischen den Mann-Geschwistern einerseits sowie deren wechselseitiges Verhältnis zu den Eltern andererseits gegeben.

Doch Laborausstellungen haben gerade die Aufgabe, Stärken und Chancen zu erkennen und daraus für das spätere Ausstellungskonzept zu lernen – und deshalb an dieser Stelle kein Verriss von *What a Family*, sondern im Gegenteil: Lob zum Mut, neue Wege zu beschreiten und gleichzeitig die Hoffnung, dass man weiter konsequent diesen Weg geht und dabei auch vor modernen Angebotsformen – im Interesse eines stärkeren interaktiven Handelns der Besucher – nicht zurückschreckt!

Denn auch dieses macht *What a Family* deutlich, dass nämlich der neue und komplexere Ausstellungshorizont dringend neuer und bisher kaum eingesetzter Vermittlungsformen bedarf. Die moderne Technik bietet hier interessante Möglichkeiten: So werden digitale Darstellungs Kanäle, wie z.B. E-Guides, Museums-Apps, Touch-Screens oder VR-Brillen, bislang so gut wie gar nicht eingesetzt. Solche multimedialen Informations- und Führungssysteme bieten einen entscheidenden Vorteil, der mit konventioneller Ausstellungstechnik kaum erreichbar ist, nämlich den, den Besucher, je nach Vorkenntnissen und Interesse selbst bestimmen zu lassen, in welcher Breite und mit welcher Tiefe er sich mit bestimmten Aspekten einer Ausstellung beschäftigen will.

What a family ist ein Beispiel dafür, welche Gefahren lauern können, wenn die Vorteile elektronischer Informationstechniken nicht eingesetzt werden: Menschen, die bislang so gut wie nichts

über die Manns wussten, laufen Gefahr, sich von der aktuellen Laborausstellung aufgrund der Fülle des Materials überfordert zu fühlen, während es sich bei Menschen, die schon gut und fest über die Hauptlinien des universellen Familie Mann-Kosmos informiert sind, genau andersherum verhalten mag.

Die Lösung kann darin bestehen, dass man den höchst heterogen zusammengesetzten Besucherscharen die Möglichkeit bietet, sich in Breite und Tiefe genauso zu informieren, wie sie es selbst wünschen. Ziel sollte es also sein, die Besucher in der Ausstellung – und zwar unabhängig von ihren Vorkenntnissen – immer neugierig auf „mehr“ Literatur und Familie Mann (und damit vielleicht auch dem eigenen Lebenshorizont) zu machen. Digitale Techniken bieten solche Möglichkeiten, das Buddenbrookhaus sollte und will sie auch für das neue Haus nutzen – wohlwissend, dass es am Ende „unmöglich ist, allen zu gefallen“, aber der größtmögliche Nutzen für alle Besucher sollte bei der neuen Ausstellungskonzeptionierung immer im Mittelpunkt stehen.

Dieses gilt umso mehr für die Frage, wie man zukünftig auch und gerade junge Menschen für so etwas wie ein Literaturmuseum im Allgemeinen und das Buddenbrookhaus im Besonderen begeistern und gewinnen will. Auch dieses wird nur funktionieren, wenn man die Kommunikationsmittel der Zeit einsetzt und Raum und Gelegenheit für interaktives Handeln einräumt.

Es bleibt zu wünschen, dass *What a Family* zu einem attraktiven, modernen und frischen neuen Auftritt des Hauses beitragen wird – die noch bis zum 19. November laufende Sonderausstellung gibt hier hierzu durchaus Anlass zur Hoffnung!

	JAN WINTER RECHTSANWALT FACHANWALT FÜR ERBRECHT
KANZLEI FÜR ERBRECHT	Testament Pflichtteil Schenkung Testaments- vollstreckung
Eschenburgstraße 7 · 23568 Lübeck Tel. 04 51/7 50 56 Fax 04 51/7 10 31 info@ra-winter.de · www.ra-winter.de	

„Teurer Luther! Schlafe wohl!“ – Telemann-Entdeckung in St. Marien

Im Rahmen der „buxtehudetage“ brachte der Vorsitzende der Buxtehude-Gesellschaft Ton Koopman mit seinem renommierten Ensemble „Amsterdam Barockorchester & Chor ein neu entdecktes Reformationsoratorium des Jubilars Georg Philipp Telemanns zu Gehör. In Zusammenarbeit mit dem Telemann-Zentrum Magdeburg, das eine Edition dieser zum Reformationstag 1731 entstandenen Komposition vorbereitet, wurde das Werk nun erstmals seit seiner Entstehungszeit wieder aufgeführt. Telemann, zu Unrecht häufig als Vielschreiber abgetan, zeigt sich auch in diesem Oratorium als inspirierter Musiker, der durch seine musikalische Ausdeutung der Texte überzeugt. Thema des Oratoriums ist die Reformation. Der katholischen Glaubenslehre wird die evangelische Lehre mit ihren positiven Aspekten entgegengestellt. An die barocke Dichtkunst und Gedankenwelt musste man sich zunächst gewöhnen. Wirkungsvolle Arien mit zum Teil virtuos-osen Passagen gespickt, andächtige Choräle und auch eine fast opernhafte Szene für Chor und Solisten machen das Werk aber zu einem spannenden Erlebnis, zumal wenn ein Musiker wie Ton Koopman der Musik Leben einhaucht. Er ist bekannt für seine eher schnellen Tempi. Aber er kann auch ruhigere Sätze, wie zum Beispiel den Schlusschor „Ruht, ihr seligen Gebeine, teurer Luther! Schlafe wohl!“, musikalisch eindrucksvoll gestalten. Der Chor gefiel durch klare Aussprache, Intonationssicherheit und homogenen Klang auf hohem Niveau.

Mit dem Bassisten Klaus Mertens hat Koopman seit vielen Jahren einen Sänger an seiner Seite, der Texte eindrucksvoll zu gestalten weiß. Auch die weiteren Solisten hatten dankbare Aufgaben und fügten sich in die meisterliche Leistung des Ensembles gut ein. Den Choral „Nun danket alle Gott“ innerhalb des Oratoriums durfte das Publikum, vor dem Konzert von Koopman instruiert, mitsingen, was klanglich einen großartigen Effekt machte.

Im zweiten Teil des Konzertes erklang zunächst das immer wieder berührende Klaglied von Buxtehude auf den Tod seines Vaters. Der Countertenor Maarten Engeltjes deklamierte die vier von Buxtehude selbst gedichteten Strophen deutlich, gestützt von einem samtigen Streicherklang.

Den Schluss machte die Reformati- onskantate über „Ein feste Burg ist unser Gott“ von J. S. Bach. In einem großen motettischen Chorsatz wird die Melodie zunächst verarbeitet und erklingt sehr eindrucksvoll in tiefster Basslage der Instrumente. Der Chor sang klangschön und mit Emphase und gab der Textaussage das nötige Gewicht. Die Sopranistin Martha Bosch konnte im Duett mit Mertens und in ihrer Arie mit ihrer schlanken Stimme überzeugen. Auch der Tenor Tilman Lichdi setzte seine helle Stimme im Duett mit dem Altisten gekonnt ein. Stark daher kam die von den Instrumenten umspielte Choralstrophe „Und wenn die Welt voll Teufel wär“. Zunächst nur von den Männern gesungen, ließ Koopman diesen genialen Satz Bachs als Zugabe vom ganzen Chor singen. Viel Beifall eines dankbaren Publikums für ein großartiges Konzert mit einem Spitzenensemble für „Alte“, aber sehr lebendige, Musik. *Arndt Schnoor*

Ein Geschenk zum 120. Geburtstag

Ungewöhnlich gestaltete sich der Saison-Auftakt der Lübecker Philharmoniker in der MuK. Nicht nur, dass sich das Programm am ersten Sinfoniekonzert des Orchesters vor 120 Jahren orientierte. Es gab auch ein Geschenk, ungewöhnlicher als Blumen oder Torte. Prof. Oliver Korte von der Musikhochschule überreichte Andreas Wolf, dem kommissarischen Musikdirektor, das erste Exemplar des von ihm herausgegebenen Faksimiles von Beethovens Sinfonie Nr. 7. Ein „naturgetreuer Abdruck der Handschrift Beethovens“, wie Korte sagte.

In launiger Weise erzählte er, warum es 205 Jahre bis zu diesem Faksimile gedauert hat. Nach Beethovens Tod hätten mehrere private Sammler die Handschrift besessen. Zuletzt waren das Mitglieder der Berliner Familie Mendelssohn, die es schließlich der Königlichen Bibliothek überließen. Im Krieg wurden die Schätze der Bibliothek, an die 500 Kisten, nach Schlesien ausgelagert, bei Kriegsende gelangten sie nach Krakau. Dank guter Zusammenarbeit mit den polnischen Stellen konnte nun der Band erstellt werden, in dem Forscher und Musiker sehen können, welche der unterschiedlichen Lesarten der siebten Sinfonie stimme. Von Beethovens „Sauklaue“ wurde gesprochen. Wenn man sich eingelese haben, sei es jedoch möglich, zu sehen, was Beethoven gemeint habe, sagte Korte. Der Meister

habe im Übrigen seinen Willen sehr genau kundgetan.

Beethovens Siebte war Teil des ersten Sinfoniekonzerts vom Oktober 1897 unter seinem ersten Leiter, dem Italiener Ugo Afferni, genau wie die Ouvertüre „Die Weihe des Hauses“. Beim jetzigen Konzert war ein dritter Beethoven hinzugenommen, das Violinkonzert op. 61. Beethoven pur also zum Saisonstart. Im Programmheft wird daran erinnert, dass der Anstellungsträger seinerzeit nicht die Stadt war, sondern der privat organisierte Verein der Musikfreunde, der das musikalische Leben jahrzehntelang bestimmte.

Eine weitere Besonderheit dieser Saison: Einige frühere Orchesterleiter kehren für ein Doppelkonzert nach Lübeck zurück. Den Anfang machte Erich Wächter, Lübecker Musikdirektor von 1989 bis 2001. Natürlich kennt Wächter die Siebte auswendig. Er dirigierte sie als musikalisches Brillantfeuerwerk. Frisch, lebendig, feurig erklang schon der erste Satz, straff, in eindringlicher Steigerung der zweite. Das Presto kam wie ein Sturmwind daher. Kraftvoll blieb hier auch der bedächtigerer Mitteil. Dabei wurden die dynamischen Angaben durchaus beachtet, also nicht alles derb oder gar dick serviert. Aber schwungvoller, vor allem schneller als den Schlusssatz kann man das Allegro con brio kaum spielen. Das Orchester ging bravourös mit.

Vor der Pause lernte das Publikum einen jungen deutsch-französischen Geiger kennen. Laurent Albrecht Breuninger spielte den Solopart in Beethovens Violinkonzert. Das Zusammenspiel mit dem Orchester klappte ausgezeichnet. Wächter gab jeden Einsatz oder Einwurf, achtete auf den Solisten. Breuninger ließ seine Geige auch in höchster Lage noch ohne Druck singen. Atemlose Stille herrschte im Saal, wenn ein Ton im Pianissimo verklang, ohne an Substanz zu verlieren. „Was wäre ein Sonntag ohne Johann Sebastian Bach?“, fragte Breuninger und spielte im ersten der beiden Auftritte eine Zugabe aus dessen h-Moll-Partita. *Konrad Dittrich*

Literaturnobelpreis

In der Bücherei der Gemeinnützigen finden Sie folgende Romane des Literaturnobelpreisträgers Kazuo Ishiguro: Als wir Waisen waren (2000), Alles, was wir geben mussten (2005), Der begrabene Riese (2015).

Bert Brechts *Mutter Courage* in den Kammerspielen

„Wer Waffen exportiert, muss Flüchtlinge importieren“

Von Karin Lubowski

Andreas Nathusius hat am hiesigen Theater deutliche Marken gesetzt. Heinrich Manns „Professor Unrat“ hat er als „Blauer Engel“ inszeniert, Falladas „Kleiner Mann – was nun“, Horváths „Geschichten aus dem Wienerwald“, vergangenes Jahr „Die Blechtrommel“. Diskutiert wurden seine Arbeiten immer, gefeiert auch. Neu ist, dass mit „Labor – Mutter Courage“ eine Nathusius-Premiere vor unübersehbar schlecht verkauftem Haus gespielt wird. Verdient hat das die Regiearbeit ebenso wenig wie die Leistungen der Darsteller.

Susanne Höhne, die dienstälteste Frau im Schauspiel-Ensemble, kommt als Mutter Courage mit trotziger Kraft und der nötigen Bereitschaft, Moral gegen Gewinn abzuwägen und beizeiten über Bord zu werfen, daher. „Ich lass mir den Krieg von euch nicht madig machen!“ raunzt sie Bedenkenträger in schwäbisch gefärbtem Bayerisch an. Wie Brecht stammt Höhne aus Augsburg, Dialekt ist ihr in die Wiege gelegt.

Brecht schrieb „Mutter Courage und ihre Kinder“ 1938/1939 im schwedischen Exil, den drohenden realen Weltkrieg und die aktuelle Unternehmer-Gier vor Augen, sich daran dumm und dämlich zu verdienen. Er verlegt sein Drama in den



Susanne Höhne (*Mutter Courage*), Lars Wellings (*Der Koch*), Robert Brandt (*Der Feldprediger*)
(Foto: Thorsten Wulff)

30-jährigen Krieg. Religionskonflikte, Macht- und Besitzansprüche haben Europa in Brand gesetzt. Zwischen Gemetzel und Elend richtet sich eine Geschäftsfrau ein: Mutter Courage zieht den Soldaten hinterher, bereichert sich, macht ihren „Schnitt“, will dabei ihre Kinder beschützen und verliert doch alle drei.

Bei Nathusius kommt Mutter Courage daher, wie man sie seit Theater- und Filmgenerationen kennt: im Planwagen, der von den Söhnen Eilif und Schweizerkas gezogen wird, zunächst jedenfalls, denn die Jungs werden der taffen Marketenderin im Kriegsverlauf ebenso weggeschossen wie die stumme Tochter Katrin. Am Ende zieht sie, verlassen auch von Gefährten, die je nach Lebensabschnitt ihrerseits ihre Mäntelchen im Fahrtwind des Planwagens flattern lassen, den Karren allein durch den Dreck.

Nathusius lässt in Schwarzweiß spielen (Ausstattung Annette Breuer) – und wie so oft bei seinen Regiearbeiten auf vielen Ebenen. Szenen aus dem DEFA-Film von 1961 sind zu sehen, die Darsteller geben ihre Stimmen dazu. Und während zeitgenössische Bilder von Kriegen eingespielt werden, zieht Mutter Courage mit ihren Kindern dazu um ein Bühnenrund und macht den historischen Strudel sichtbar: Irgendwo wird immer gemetzelt und überall gibt es Leute, die sich daran bereichern. Nathusius spannt

den Bogen jedoch noch weiter: In seinem „Labor“ laufen Versuchsreihen, in denen der statistische Wert eines Menschen (in Deutschland 1,65 Millionen Euro) aufgeschlüsselt wird, in denen das globale Wohlstandsgefälle seziert wird und in denen schließlich auch Brechts Idee des epischen Theaters zum Thema wird: auseinandersetzen statt hineinversetzen, Argument statt Suggestion. Kräftiger Gesang statt Belcanto. Musik von Paul Dessau, eingerichtet und angereichert von Wolfgang Siuda, kommt mit Axel Riemann am Piano von der Bühne.

„Wer Waffen exportiert, muss Flüchtlinge importieren“ ist auf weißen Tüchern zu lesen, die erst vorne zu sehen sind und dann vom Balkon des 1. Ranges aus dem Publikum im Parkett im Genick sitzen. Vorne wird derweil ein vermeintliches Leichentuchgebirge zu einem kolossalen Erdball aufgeblasen, auf dem modern gemetzelt wird.

Drei Stunden (eine Pause) dauert das Lehrstück. Am Ende drehen sich die Darsteller mit dem Rücken zum Publikum, weiße Buchstaben auf schwarzen Kostümen: „Kapital“. Plakativ, simpel, Brecht. Langweilig ist der Abend an keiner Stelle und wird, wie die Darsteller, schließlich mit herzlichem Applaus belohnt. Potentielle Buhrufere waren der Premiere offenbar lieber gleich ferngeblieben. Dafür war das Publikum auffallend jung.



Robert Brandt (*Der Feldprediger*), Susanne Höhne (*Mutter Courage*)
(Foto: Thorsten Wulff)

Zum Untergang der „Pamir“ vor 60 Jahren

Von Hagen Scheffler

21. September 1957

Seit 10.36 Uhr Bordzeit hat der Hurrikan „Carrie“ mit Windstärke 13 die „Pamir“ im tödlichen Griff. Haushöhe, 12 bis 14 Meter hohe Brecher überrollen die Viermastbark, die bereits alle Segel verloren hat und vor Topp und Takel treibt. Doch erst um 11 Uhr sendet Funkoffizier Wilhelm Siemers den ersten SOS-Ruf. Das Schiff hat bereits 35 Grad Schlagseite. 11.57 Uhr folgt der letzte SOS-Funkspruch: „Jetzt eilt – Schiff macht Wasser – Gefahr des Sinkens.“ Die Welt hält den Atem an. Im Atlantik rund 600 Seemeilen südwestlich der Azoren läuft mit Schiffen und Flugzeugen die größte Rettungsaktion in der Geschichte der christlichen Seefahrt an. Bange Stunde des Wartens. Werden es die Schwerwetter erfahrene Viermastbark (36-mal rund Kap Hoorn!) und ihre 86-köpfige Besatzung wieder schaffen? Drei Tage später werden fünf Überlebende aus dem zertrümmerten Rettungsboot Nummer 5 gerettet. Einen Tag später wird der letzte Überlebende aus dem ebenfalls zerstörten Rettungsboot Nr. 2 geborgen.

Die „Pamir“ ist am 21. September 1957 kurz nach 13 Uhr Bordzeit gekentert und hat 80 Seeleute mit in die Tiefe gerissen, darunter zwei aus Lübeck, während ein dritter und gebürtiger Lübecker, Eckard R., der in Folge eines schweren Sturzes in den Laderaum der „Pamir“ das Schiff in Buenos Aires verlassen musste,

überlebt, ein Glück im Unglück, was ihm wohl das Leben gerettet hat.

21. September 2017: Gedenkfeier auf der „Passat“

An Bord der „Passat“ fand anlässlich des tragischen Schiffsunglücks der „Pamir“ vor 60 Jahren eine eindrucksvolle Gedenkveranstaltung statt, ausgerichtet vom Verein „Rettet die Passat“ e. V., vom Passat-Chor und von der Hansestadt Lübeck, vertreten durch Bürgermeister Bernd Saxe, der die Gedenkfeier eröffnete. Für den Verein „Rettet die Passat“ ergreift Hartmut Haase das Wort, erinnerte an die toten Seeleute und daran, dass 45 der Kadetten noch nicht einmal 18 Jahre alt waren. Er verlas sodann eine Grußbotschaft vom Verband der Deutsch-Argentinischen Vereinigungen. Präsident Rudolf Hepe hat darin voller Anerkennung über die jungen Seeleute geschrieben, „die Deutschland und Argentinien in der Nachkriegszeit verbunden“ und „bei ihren Besuchen in Argentinien den besten Eindruck hinterlassen“ hätten: „Sie, die 80 auf See gebliebenen Seeleute der ‚Pamir‘, werden uns unvergessen bleiben.“ Für sie fand zwei Tage später im Museo Naval im Beisein des deutschen Botschafters eine Gedenkveranstaltung statt.

Im Mittelpunkt des Abends an Bord der „Passat“ stand ein von Lichtbildern begleiteter Vortrag von Wolf Rüdiger

Ohlhoff über die „Pamir“, bei Blohm & Voss 1905 für die Reederei F. Laeisz gebaut. Es ist ein sehr eingehender, ausführlicher und gründlich recherchierter Bericht über ein Schiffsleben als frachtfahrender und letzter Großsegler, der 1949 ohne Maschinenantrieb um Kap Hoorn gesegelt ist und einst zu der legendären Flotte der „Flying P-Liner“ gehört hat. Da aber ein solcher Schiffsbetrieb mit Großseglern nicht mehr lohnte, wurden „Pamir“ und das Schwesterschiff „Passat“ 1950 an eine belgische Abwrackwerft verkauft.

Vom Schrottplatz in Antwerpen weg wurden die beiden stählernen Viermastbarken durch Kapitän Helmut Grubbe, selbst ausgebildet auf der „Pamir“, und durch den von ihm überzeugten Lübecker Reeder Heinz Schliewen sowie letztlich durch ein aus vierzig deutschen Reedern bestehendes Konsortiums gerettet, das 1954 beide Großsegler erwarb und mit einer eigens gegründeten „Stiftung Pamir und Passat“ die Ausbildung der angehenden Schiffsoffiziere auch auf Segelschul Schiffen ermöglichen wollte.

Ohlhoff hat am Beispiel der Viermastbark auch gut ein halbes Jahrhundert Seefahrtsgeschichte durch Weltkriegs-, Wirtschafts- und Politikzeitläufe mit beeindruckender Detailkenntnis und neuem Bildmaterial präsentiert.

Die Travemünder Seemannspastorin der St.-Lorenz-Gemeinde, Anja Möller, gedachte der ums Leben gekommenen Seeleute und ehrte sie mit einem gemeinsam gesprochenen Gebet. Der Passat-Chor gab mit einigen Shantys zu Beginn und am Schluss der Veranstaltung einen stimmungsvollen, würdigen Rahmen.

21./22. September 2017: Gedenkveranstaltungen in St. Jakobi

In der nördlichen Turmkapelle der Seefahrerkirche liegt das Wrack des Rettungsbootes Nr. 2 der „Pamir“. Anlässlich des 50. Jahrestags der „Pamir“-Katastrophe ist dieser Raum zur „Nationalen Gedenkstätte der zivilen Schifffahrt“ erhoben worden, wo jedes Jahr am „Pamir“-Tag eine Delegation der „Pamir-Passat-Vereinigung“ einen Kranz für die 80 auf See gebliebenen Seeleute niederlegt. Dieses Mal geschah dies



Der Gedenkstein auf dem Hauptfriedhof von Buenos Aires erinnert an die Besatzung des Segelschulsschiffs „Pamir“ aus Lübeck, untergegangen am 21. Sept. 1957 (Fotos: privat)

im Rahmen eines Gedenkkonzerts während der Buxtehude-Tage.

Zwei Filme am nächsten Tag beschäftigten sich in unterschiedlicher Weise mit der „Pamir“. In dem von Erich R. Andersen etwas weitschweifig zusammengestellten Film über Schiffe der Zerssen-Reederei in der Nachkriegszeit hielt auch Günter Haselbach, einer der sechs Überlebenden, eine Rückschau auf den Untergang der „Pamir“.

Erst sehr spät am Abend folgte dann der

„Pamir“-Stummfilm von Heinrich Hauser, der 1930 auf der „Pamir“ von Hamburg nach Talcahuano in Chile mitgefahren ist. Die musikalische Untermalung besorgten im Wechsel Prof. Johannes Gebhardt aus Greifswald an der Orgel und der Lübecker Shantychor „Möwenschiet“ mit themenorientierten Liedern. Schiffsalltag, Manöver, seemännische Tätigkeiten, Windarme wie auch von Sturm gepeitschte Szenen konnten so auf unterschiedliche Art eindrucksvoll zur Geltung gebracht werden.

War der Untergang ein vermeidbares Unglück?

Das Seeamt Lübeck hat unter Leitung des Vorsitzenden, des Amtsgerichtsrats Eckart Luhmann, in seinem Spruch zum Hergang, zu Umständen und Ursachen des Untergangs im Jan. 1958 festgehalten: Ursächlich für die Schiffskatastrophe seien mehrere schwerwiegende Tatbestände verantwortlich: eine nur eingeschränkte Erfahrung der Schiffsführung mit einem Großsegler, eine falsche Segelführung, eine unterlassene Flutung der mit Gerste gefüllten Tiefertanks, kein wirksamer Schiffsverschluszustand und das Verrutschen der insgesamt als Schüttgut nicht sicher verstauten Gerste-Ladung. Damit sind Schiffsführung, Eigner und Korre-



spondentreeder der Viermastbark schwer belastet worden, wenn auch kein Schuld spruch erfolgt ist. Das Unglück sei nicht die Folge „höherer Gewalt“, sondern ein vermeidbarer „Stabilitätsunfall“ gewesen.

Eine ganz andere Meinung vertritt dagegen 1991 in seinem Buch „PAMIR: ihr Untergang und die Irrtümer des Seeamtes“ Horst Willner, Anwalt für Seerecht mit Rahseglererfahrung und im seeamtlichen Verfahren Rechtsanwalt der „Stiftung Pamir und Passat“ (Eigner der „Pamir“) und der Reederei Zerssen & Co (Korrespondentreeder) sowie ab dem Berufungsverfahren der Witwe des Kapitäns Diebitsch. Willner kommt zu dem Ergebnis, „daß die Pamir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ‚höherer Gewalt‘ zum Opfer gefallen ist und nicht eigenem Versagen“ (S. 116).

Chefredakteur Harald Focke beklagt anlässlich der „Pamir“-Katastrophe vor 60 Jahren in Band 2 des maritimen Magazins „Ozeanum“ als weitere und aus der Diskussion um den Untergang bekannte Ursache: den schlechten Erhaltungszustand des Schiffes: „Die Stiftung PAMIR und PASSAT kannte ... die Schäden auf der PAMIR genau ... Über Monate setzte sie ihr Schiff nicht instand. Das war mehr als fahrlässig und machte die PAMIR zum gefährlichen Seelenverkäufer. Längst hätte sie nicht mehr auslaufen dürfen ...“

Der tragische Untergang der Viermastbark „Pamir“, die letztmalig am 20. Juni 1951 in Travemünde gelegen hat, hat viele Ursachen und wird auch weiterhin viele Fragen nach dem „Warum“ aufwerfen.

Helmut Grubbe, Kapitän auf der „Passat“, konnte durch seine Um- und Weitsicht Anfang Nov. 1957 die Viermastbark vor dem Schicksal der „Pamir“ bewahren und nach glücklich überstandem Sturm mit schwerer Schlagseite den rettenden Hafen von Lissabon erreichen. Der Elsfl ether Kapitän Burkhard Leibrock hat als Leichtmatrose „Die letzte Fahrt der Viermastbark PASSAT“ miterlebt und auf CD erzählt, herausgegeben mit Unterstützung der Nautischen Verbindung „Roter Sand e. V.“

Mit der glücklichen Rückkehr der „Passat“ nach Deutschland wurde sie außer Dienst gestellt. Das war das Ende der frachtragenden Segelschiffe und das Ende der Ausbildung des seemännischen Führungspersonals für die deutsche Handelsschiffahrt auf Segelschulschiffen. Interessanterweise wurde gleichzeitig an einem Kontrastkonzept festgehalten: Die „Gorch Fock“ wurde als Dreimastbark bei Blohm & Voss für die junge Bundesmarine gebaut und für die Ausbildung ihres Offiziersnachwuchses 1958 in Dienst gestellt.

10 Jahre „Neue Musik im Ostseeraum e.V. Lübeck“

Aufmerksamkeit für die Zukunft

Matthias Lassen im Gespräch mit den Lübeckischen Blättern

Wie fast überall, ist auch in der Hansestadt die Musikrezeption von konservativen Hörgewohnheiten dominiert, denn „dem Publikum erscheint bei zeitgenössischem Repertoire die Anstrengung höher als der Genuss“. Mit dieser Diagnose unzufrieden und weil „sich um dieses Meer kulturell eine enorme Vielfalt bietet“, widmet sich seit 2007 der Verein „Neue Musik im Ostseeraum“ als gemeinnützige Initiative, dieses Gebiet durch ambitionierte Veranstaltungen vorzustellen. Am besten geeignet zur Verbreitung dieser Idee ist offenbar die Kammermusik. Denn einerseits wirken ungewohnte Klangstrukturen in Duo-/ Trio- oder Quartett-Formationen transparenter, andererseits sind in kleinen Auditorien direkte Begegnungen mit Interpreten eher möglich. „Hierbei versuchen wir, musikalische Phänomene der Neuen Musik schrittweise in engem Austausch mit Komponisten, Interpreten und Publikum erfahrbar und zugänglich zu machen. Die Freude, Neues zu verstehen, bisher unbekannte Sphären zu betreten und sich darin orientieren zu lernen, bereichern das Leben“, sagt Matthias Lassen, in Personalunion: Pianist, Arrangeur, Organisator und Programmgestalter.

Die Musik wird stets auf Expertenniveau aufgeführt. Aus westlicher Perspektive ergänzt der Verein „Neue Musik im Ostseeraum“ mit diesen Aktivitäten die Aufwertung kultureller Ressourcen einer für Europa einst und jetzt wieder bedeutenden Region, deren Menschen über nationale Grenzen hinweg Interesse am Gefühl der Zusammengehörigkeit haben.

LB: Wie ist dieser Verein entstanden?

Matthias Lassen: Unsere Grundidee ist aus einer Gruppe von Studierenden der Musikhochschule hervorgegangen und war, dass wir Neue Musik in Seminaren einem geneigten Publikum näherbringen und vermitteln wollten. Dabei waren wir uns einig und mir persönlich war es ein Anliegen, uns geographisch auf den Ostseeraum, also Skandinavien und das Baltikum, zu konzentrieren, wobei die anderen Anrainer wie Deutschland und Russland nicht ausgeschlossen werden. Auch wenn es, international gesehen, eine Begrenzung ist, haben wir genug Arbeit und immer volle Programme.

LB: Warum gerade Neue Musik?

Matthias Lassen: Wesentlich und entscheidend ist für mich, durch Neue Musik Aufmerksamkeit für die Gegenwart und Zukunft zu wagen und zu erreichen. Aber nicht mit einem Fokus auf Experimente – wir sind ja eigentlich traditionell eingestellt –, sondern um das Besondere am Norden zu erkennen. Damit sind eigene Entdeckungen verbunden. Als ich durch verschiedene Länder der Region gereist war und dabei deren Kulturen kennengelernt hatte, staunte ich, dass sie kaum bei uns wahrgenommen werden. Diese Beobachtung hat das Bedürfnis verstärkt, mit unserer Initiative einen dauerhaften Kulturaustausch zu fördern.

LB: Lübeck war zumindest einmal ein Zentrum im Ostseeraum. Insofern war und ist dieses Konzept einleuchtend. Aber nicht das Thema Neue Musik.

Matthias Lassen: Ja. Rückblickend habe ich gedacht, romantische Musik gibt es ja auch in Skandinavien. Weil jedoch die meisten Komponisten dieser Epoche in Leipzig studiert haben, zeigen sie eine typisch mitteleuropäische Stilistik, also nicht das Besondere des Nordens, wie es in der Naturthematik etwa ab Sibelius stärker präsent ist. In Deutschland hat man zu solchen Sujets vielleicht ein schwieriges Verhältnis, weil hier die Neue Musik

von der Serialität geprägt war und mehr Brüche hatte. Im Norden ist dagegen die Folklore noch unbefleckt geblieben, insofern auch die Affinität zur Natur.

LB: Wer konzipiert die Konzertabende?

Matthias Lassen: Unmittelbar nach der Gründung waren noch Musiker wie der Cellist Anton Deutz und der Musiklehrer Klaus Menzel, die mittlerweile anderswo arbeiten, dabei, und wir haben gemeinsam geplant. Jetzt habe ich freie Hand für Konzeptionen. Das macht mir durchaus Freude. Aber ich gehe von den Musikern aus, gerade, wenn sie zu Gast sind und eigene Programmideen mitbringen. So ganz präzise ist unser Konzept allerdings nicht. Wenn man die Programme über die Jahre anschaut, dann sind sie durchaus kunterbunt. Verbindend sind eher die großen Komponistennamen der letzten Jahrzehnte, von denen wir öfter Werke anbieten und die nun auch beim Publikum bekannt sind. Wir wollen ja die Herzen für Neue Musik öffnen. Dennoch sind wir kein Festivalbetrieb, der sich durch berühmte Interpreten oder Ensembles profiliert, sondern eine Konzertreihe mit einer bestimmten Perspektive, die Hörbarkeit der Musik, ein Begriff von Per Nørgård, hat Priorität. Musik aus Skandinavien und dem Baltikum ist zwar eigensinnig, aber nicht unzugänglich.

LB: Deswegen wäre interessant zu wissen, wie das Publikum reagiert.

Matthias Lassen: Das ist schwierig zu beantworten. Einige Besucher sind durch den Verein erst dazu gekommen, sich dafür zu interessieren, einige schon vorher bei den Seminaren, also Menschen, die gern über Musik reflektieren. Trotzdem ist die skandinavische Musik nicht strikt rational. Manchmal bin ich im Zweifel, wie modern oder aktuell man sein soll. Es geht um neue Perspektiven, und auch darum,

Redaktionsschluss

für das am 28. Oktober erscheinende Heft 17 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 19. Oktober 2017.

Dieser Ausgabe liegt eine 4-seitige Beilage der Gemeinnützigen bei: Haushaltsvorschlag 2018 für das freie Gesellschaftsvermögen und die unselbständigen Stiftungen.



Matthias Lassen im Gespräch mit dem Komponisten Matthias (Foto: Reinhard Winkler)

überraschende Eindrücke zu sammeln, und manchmal habe ich gedacht, ich bin zu konservativ. Aber man kann das Publikum durchaus mehr fordern. Man braucht ja Wachheit für Neue Musik, sodass bewusste Konfrontationen auch positive Effekte haben können.

LB: Kommen die Besucher aus Lübeck oder auch von anderswo?

Matthias Lassen: Die meisten sind schon aus Lübeck, einige aus Hamburg. Unsere Initiative hat noch keine überregionale Wirkung. Dieser Traum ist noch nicht in Erfüllung gegangen, obwohl wir schon Konzerte in Schweden, in Greifswald und anderen Orten hatten. Das ist schön, wenn solche Kontakte entstehen, und eigentlich könnte man eine größere Resonanz erwarten, weil unsere Organisation und unser Konzept wohl einzigartig im Ostseeraum sind, der nirgendwo sonst musikalisch als Ganzes präsentiert wird. Wir könnten größer sein und haben Wachstumskapazitäten, doch Lübeck ist nach wie vor das Zentrum unserer Aktivitäten.

LB: Wäre es denn personell machbar, den Radius zu erweitern?

Matthias Lassen: Das ist eben die Frage. Wir sind ein sehr kleiner Verein. Das meiste mache ich mit Unterstützung des Vorstands, der sich um Werbung und anderes kümmert. Mit den zwei, drei Konzerten pro Jahr bin ich jedoch ausgelastet, was die Vorbereitung und Durchführung betrifft. Eine Schwierigkeit ist jedenfalls, dass wir zwar Musik professionell einstudieren und aufführen, aber alle Vereinsaufgaben ehrenamtlich erledigen. Wir sind nicht ein so straffer Verband, sodass wir uns nicht ohne Anstrengung über zehn Jahre in der Öffentlichkeit gehalten haben. Deshalb freue ich mich, wenn Interessenten von außerhalb zu uns kommen und sogar Mitglied



Pianist Erik Kaltoft aus Dänemark während eines Konzertes am 20.4.2012 (Foto: Privat)

werden oder Gastmusiker sich melden, um diese Ostseeidee zu pflegen.

LB: Was hat sich bewährt?

Matthias Lassen: Es erstaunt mich, dass wir mit unserem Projekt so lange Zeit durchgehalten haben. Dieselben Komponisten, deren Musik wir damals vorgestellt haben, sind vom Publikum angenommen worden und auch diese Mischung aus Seminaren, Hörstudien, punktuellen Vorträgen, Moderationen in Verbindung und im Wechsel mit Konzerten haben eine gute Resonanz und sind für uns produktiv. Die Möglichkeiten dazu sind in Lübeck hervorragend, und es kann die nächsten 10 Jahre auch so weitergehen. Doch natürlich sollte man darüber nachdenken, ob wir auch Werke anderer Komponisten berücksichtigen werden und wie sich das Projekt unter dem Aspekt der Klangästhetik weiterentwickeln würde.

LB: Wie finanziert sich der Verein?

Matthias Lassen: Die Possehl-Stiftung unterstützt uns seit Beginn kontinuierlich. Wir haben ca. 50 Mitglieder, sodass wir ein Konzert pro Jahr aus Mitgliederbeiträgen finanzieren könnten. Unsere Veran-

staltungsorte sind nicht so teuer und die Honorare für die Musiker sind eher moderat. Außerdem bekommen wir manchmal Fahrtkostenzuschüsse aus Skandinavien, wenn die Musiker von da anreisen. Es könnten in einer Stadt wie Lübeck oder in Schleswig-Holstein oder gar im Ostseeraum allerdings mehr Mitglieder dazu kommen. Zu erwähnen ist noch, dass es in Lübeck ein historisch gewachsenes Umfeld gibt, in dem wir uns bewegen können, weil sich die Akteure der Musikkultur hier gegenseitig wahrnehmen und an einem fortdauernden Diskurs beteiligen. Das ist eine große Chance für Neue Musik in dieser Stadt als Kommunikationsraum, denn wir sind keine Konkurrenz der Musikhochschule, des Schleswig-Holstein-Musikfestivals, der Kirchenmusik und der konventionellen Kammermusik. Deshalb ist neue Musik aus dem Ostseeraum durchaus eine besondere Sphäre in diesem Kontext und füllt eine Lücke im Angebot.

LB: Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch mit Matthias Lassen führte Hans-Dieter Grünefeld



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P.): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,40. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P.): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-279, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2017

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS